

Ercheint täglich außer Montags. Preis pränumerando: Vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mk., wöchentlich 25 Pf. frei in's Haus. Einzelne Nummer 6 Pf. Sonntags-Nummer mit Wochenschrift 10 Pf. Post-Abonnement: 3,30 Mk. pro Quartal. Unter Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 3 Mk., für das übrige Ausland 3 Mk. pr. Monat. Abgabe in der Post-Verwaltung, Preisliste für 1894 unter Nr. 6929.

# Vorwärts

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfspaltige Zeile oder deren Raum 40 Pf. für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonntagen und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Verantwortl. Redakteur: J. Br. 1608. Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

## Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Beuth-Strasse 2.

Dienstag, den 4. September 1894.

Expedition: SW. 19, Beuth-Strasse 3.

### Arbeiter! Parteigenossen! Trinkt kein boykottirtes Bier!

#### Die Ausbreitung der Sozialdemokratie auf dem Lande.

Bei dem riesenhaften Anwachsen der Sozialdemokratie bildet die Bevölkerung des platten Landes die letzte Hoffnung unserer Gegner. Der „antifolkloristische Bauernschädel“ wird nach ihrer Meinung der Fels sein, an welchem sich die alles überfluthende Woge der Sozialdemokratie machlos bricht. Hierin sind alle unsere Gegner einig, mögen sie zum Bund der Landwirthe und dem äußersten rechten Flügel gehören, mögen sie als Zentrumsmitglieder in katholischer Bauernsorge wirken, oder mögen sie mit Eifer von schweren Programmsorgen geplagt sein: immer ist es die von sozialistischem Gift noch unverdorrene Landbevölkerung, die ihren Fahnen neue Kräfte zuführen soll. So schrieb noch am Sonnabend das „Berliner Tageblatt“ triumphirend:

Die Eroberung des platten Landes ist der Sozialdemokratie bisher nicht gelungen. Prohlerrisch, wie immer, verkündete sie ihren Sieg, noch ehe er errungen war. Nachträglich aber muß sie eingestehen, daß der Feldzug mißglückt ist. Es fehlen der zumeist aus Industrie-Arbeitern bestehenden Partei die Leute, welche die Denk- und Sprechweise der bäuerlichen Bevölkerung genügend kennen, und welche mit den nach Gegenden äußerlich verschiedenen landwirtschaftlichen Verhältnissen der Vergangenheit und Gegenwart gehörig vertraut sind. Und dennoch, wenn sie richtig zu schärfen verstanden, würden sich ihnen wahre Goldfelder eröffnen.

Den Parteigenossen, zumal denen, die selbst in der Landagitation stehen, ist es ja bekannt genug, daß es uns durchaus nicht an Leuten fehlt, welche die Denk- und Sprechweise der bäuerlichen Bevölkerung genügend kennen. Haben doch unsere Agitationsredner mit bestem Erfolge gerade die „Sprechweise“, den heimischen Dialekt, der Landbevölkerung angewandt unter dem Wuthgeschrei eben desselben Tageblattes über verwerfliche Mittel gemeiner Demagogie. Und daß sich uns diese „Goldfelder“ schon zu erschließen beginnen, hat jedem ohne Parteibrille Sehenden unsere Stimmenzahl unter der ländlichen Bevölkerung bei der letzten Reichstagswahl zeigen können.

Heute sind wir nun in der Lage, ein ganz unverdächtig

Zeugniß von gegnerischer Seite hierfür anführen zu können, das selbst dem Blödesten die Augen öffnen könnte. Der landwirtschaftliche Zentralverein für die Provinz Sachsen giebt in seinem Jahresbericht für 1893 eine ausführliche Uebersicht über die ländlichen Arbeiterverhältnisse seines Bezirkes, in welcher namentlich manche lohnstatistische Angaben eine weitere Beachtung verdienen. Ueber die Ausbreitung der Sozialdemokratie auf dem Lande weiß er folgendes zu berichten:

„Leider Gottes muß konstatiert werden, daß die Sozialdemokratie sich im Berichtsjahr sowohl öffentlich wie im Stillen weiter ausgebreitet hat. Besonders lebhaft ist in einigen Kreisen vor der Reichstagswahl agitiert worden. Die meisten Anhänger findet die Partei im Regierungsbezirk Erfurt und in der Nähe größerer Städte. Der westliche Theil des Regierungsbezirks Magdeburg ist noch fast ganz verschont geblieben. Aus den Kreisen Salzweil, Gardelegen, Wolmirstedt, Neuhaldensleben, Wanzleben, Calbe wird in Uebereinstimmung berichtet, daß die Sozialdemokratie noch keinen oder nur unbedeutenden Eingang gefunden habe, und daß verbotene sozialdemokratische Agitation erfolglos geblieben sei. In der Nähe von Magdeburg und in den reichselbischen Kreisen Jerichow I und Jerichow II haben die Lehren der Partei indessen ein williges Gehör gefunden und dehnen sich immer weiter aus. Im Regierungsbezirk Merseburg ist der östliche Theil mehr verschont geblieben, während in den übrigen Gebieten des Bezirkes, besonders in industriereichen Gegenden, sich zahlreiche Anhänger der rothen Fahne finden.“

Somit aber die örtliche Ausbreitung; über ihre Ursachen, ihre Zentren, ihr Hauptverbreitungsgebiet äußert sich der Bericht folgendermaßen:

„Am gefährlichsten ist der Umgang ländlicher Arbeiter mit industriellen Arbeitern oder Handwerkern aus der Stadt; überall wo sie mit einander in dauernde Berührung kommen, gewinnt die Sozialdemokratie an Boden. Es zeigt sich durch diese Erscheinung von Neuem, daß das Uebel seine Wurzeln nur in der industriellen Bevölkerung hat und von hier aus bald härtere bald schwächere Zweige über die Landbevölkerung andreht. Im Berichtsjahr sind bedenkliche Auswüchse irgendwelcher Art, Arbeitseinstellungen etc. nicht vorgekommen, es hat dies seinen Grund wohl in den gedrückten Verhältnissen, unter welchen auch die Industrie leidet. Um so mehr aber ist zu beachten, daß trotzdem in den beiden Regierungsbezirken Merseburg und Erfurt bei der Reichstagswahl eine bedeutende Zunahme

sozialdemokratischer Stimmen zu verzeichnen ist. Die meisten Vereine in den beiden Bezirken können auf eine allgemeine Zunahme hinweisen; besonders konstatirt der Verein Steigra im Kreise Querfurt, daß im dortigen Wahlbezirk die Sozialdemokratie seit dem Jahre 1887 um 5491 und seit 1890 um 2161 Stimmen zugenommen hat. Von den dem Zentralverein angeschlossenen nicht-preussischen Vereinen berichten besonders diejenigen der Fürstenthümer Schwarzburg-Sonderhausen und Reuß jüngere Linie über eine weitere Ausbreitung der Sozialdemokratie, während im Herzogthum Anhalt und im Kreise Cöthen eine geringe Zunahme zu konstatiren ist.

Als besonders charakteristisch verdient hervorgehoben zu werden, daß in der Oberherrschaft des Fürstenthums Schwarzburg-Rudolstadt nach dem Bericht des Vereins Frankenhäuser die Sozialdemokratie unter den kleinen Landwirthen mehr Anhänger findet als unter den ländlichen Arbeitern.“ Unzweifelhaft steht diese Erscheinung mit der ungünstigen Lage der Landwirtschaft in innigster Berührung und dürfte zu ernstlicheren Bedenken wohl Veranlassung sein.“

Dies sagt bezeichnender Weise der agrarische Bericht hinzu.

Ob angesichts unserer „Goldfelder“, die sich nach einem agrarischen Bericht uns auf dem Lande eröffnen haben, das „Berliner Tageblatt“ noch ferner behaupten wird, wir verständen „nicht zu schärfen“?

#### Politische Uebersicht.

Berlin, den 3. September.

Mecklenburg als Erziehler. Es ist eigentlich erstaunlich, daß der Griesemann von der Nordd. Allgem. Itg. sich auf die Empfehlung des Danenburgischen und sächsischen Vereins und Versammlungsgesetzes beschränkt. Würde es nicht viel praktischer sein, dem doch ohnedies so willfährigen preussischen Landtage die Uebertragung der mecklenburgischen Gesetzgebung und Praxis auf Preußen zu empfehlen? Nach den §§ 1-3 der mecklenburg-schwerin'schen Verordnung vom 27. Januar 1881 bedarf es bekanntlich zur Abhaltung von politischen Versammlungen der Genehmigung des Ministeriums des Innern, dasselbe kann politische Vereine, von denen Wirklichkeit ein nachtheiliger Einfluß auf die Ruhe und den inneren Frieden

kleine Wechselbalg sogar, der Hans, der, bei Gott, nichts anders ist, als ein Bastard von Mutter und Sohn, und endlich vor allem der Abschaum von Niederträchtigkeit: Wallrade, in die ich, moosiger Burche, mich noch vergassen mußte, Dank sei es ihren Teufelskünsten, und die alsdann mich selbst anlagte, ich hätte ihr und dem Pfaffen durchgeholfen, dem verdammten Pfaffen, der uns verrieth. Ich hätte meinen Hals hergeben dürfen, hätte mich nicht mein holdselbiges Schwesterlein mit ihren Kleinodien ausgelöst. Wenn ich den Streich der spitzbübischen Schlange je vergesse so will ich schon jetzt um Haut und Haar sein. — Wie gewonnen, so zerronnen.“ spottete Hornberg: „Mit Deiner Schwester war's eine verworrene Geschichte. Sie hatte sich aus ihres Mannes Haus geflüchtet, und in Deinen Arm geworfen, wie Du uns zum mindesten gesagt. Und dennoch geberdete sie sich untröstlich, und dennoch ging sie freiwillig zurück?“ — „Laß die verdrießlichen Tage dahinten!“ fiel Weit ein, dem diese Fragen unangenehm wurden: „Ich wollte nur sagen, daß ich hasse, was Frosch heißt, meine eigene Schwester nicht ausgenommen; und ein Fest sollte es für mich sein, die ganze Brut auf einem Holzstoße sich verzappeln zu sehen, mindestens durch einen Dolch niedergeworfen. Ein Kinderspiel für einen Blutzapfer, wie der, der hier vor uns sitzt, wäre er nicht so erbärmlich ungeschickt geworden, daß das morsche Leben eines Weisklopfs nach einem stichfesten Panzer gegen seinen Stachel abgibt.“ — Zodia, der bis jetzt, halb dem Gespräche zuhörend, halb in sich hinein brütend, auf einem Steine geessen hatte, die Hände auf den Knien und das teuflisch lauernde Gesicht vorgebeugt wie ein tief nachsinnender Mann, richtete sich bei diesen Worten rasch auf und sagte: „Ihr habt gut reden von Ungeschick, edler Herr. Doch das Gedöbber allein führt nicht zum Zweck. Versucht's einmal selbst, oder besser, folgt dem Rath, den ich Euch gebe. Es kommt mir bald vor wie Schöfel und Zammer, wenn man sein Messer zuckt auf einen Einzigen, der doch nur ein Sandkorn ist in der Welt. Das thut auch nur ein verworfener Jude, um ein paar Groschen willen, oder ein Paar Lumpen, Handel damit zu treiben. Für edle Herren wie Ihr, ist's schöner und muthiger und frecher, zu scheiden hinweg ganze Geschlechter, wie die Sichel auf dem Felde die Garben. Ich bin ein Hund gegen Euch. Ihr sagt's, und ich will mich

#### Feuilleton.

##### Der Jude.

130

Deutsches Sittengemälde aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.

Von C. Spindler.

„Das beste,“ meinte Hornberg lächelnd: „wie bringst Du Dich jetzt durch?“ — „Ich nehme, was mir überlassen die adeligen Herren,“ antwortete Zodia schnell: „und muß obendrein stehen für den Mann, der mir noch schuldig ist fünf Pfund Heller für ein Menschenleben.“ — „Verdammte Brut!“ fuhr Leuenberg wüthend auf: „Die fünf Pfund, die Du erzieltest, waren noch viel zu viel für Deine Ungeschicklichkeit.“ — „Ungeschicklichkeit?“ spöttelte der Jude: „so man mir zahlt halb, morde ich auch nur halb, und halb hatte der Alte seinen Rest, was man nicht leugnen kann. Was sollen mich im übrigen kümmern Eure Häudel, Herr, da Ihr Euch nicht umseht um die meinigen? Der arme Friedrich muß alles ausfechten mit seiner eigenen Hand, und kein Mensch steht ihm bei.“

„Eiender Jude!“ murrte der Leuenberg. — Der Hornberger erwiderte jedoch halb ernst, halb scherzhaft: „Ei bei leibe, Bruder Weit! Ich bin Friedrich's Taufvater, und behaupte gegen jeden sein Christenthum. Heiße ihn den schlechtesten Burchen im römischen Reiche, nur keinen Juden.“ — „Wär' ich doch geblieben ein Jude!“ lachte Zodia höhniisch: „die heimliche Aht hätte mich dann wohl in Ruhe gelassen. Wär' ich doch geblieben ein Sohn Jakobs, so wäre doch vielleicht Esther geworden mein, und alles nicht geschehen, was sich begeben hat. Wär' ich doch ich doch gewesen ein vorsichtiger Mensch, ich hätte gemittelt, daß das ganze Nest in meiner Nähe war!“ — „Dummer, dummer Zodia!“ — Er schlug sich bei diesen Worten einigemal tüchtig vor die Stirne, und die edlen Herren wollten sich, trotz Wunden und Müdigkeit, anschütten vor Lachen. — „Der Hund ist verrückt geworden!“ meinte Leuenberg. — „Gottes Wunder und Zeichen!“ versetzte Zodia mit verzerrtem Gesicht: „Verrückt und mischulte vor Born und

wüthiger Sehnsucht. Ich soll theilen mit Euch mein erworbenes Geld... und Ihr haltet nicht einmal meine Freunde auf, die an Euch müssen sein vorüber gezogen! Das ganze Geschlecht, das ich verfluchte bis ins tausendste Glied, ist gewesen hier... aber mein Fluch hat es wieder zerstreut in alle Welt. Hätt' ich doch gewußt, daß der Gai, den ich gestern gepflündert habe, kein Gai gewesen! daß er gehörte zu der Sippschaft, die ich hasse wie den Tod; ich hätte nicht gerastet, nicht geruht, bis er hätte verseufzet seinen Atem unter meiner Faust!“ — „So rede doch vernünftig; sag' an, was hast Du denn?“ fragte der Hornberger heftig, und Zodia erzählte von der Forsthütte, von Esther, von David und dem Bruder aus der Fremde. — „Dummer Jude!“ maulte Hornberg: „uns das nicht selber wissen zu lassen! Eine schmucke Dirne wäre mir lieb, wenn gleich nur eine Jüdin. Wir hätten sie aus dem Bette gestohlen.“ — „Wie esubst denn Du?“ fragte Leuenberg. „Ich kam zu verdrödeln meine gewonnene Habe zu Dänning.“ antwortete der Jude: „und dem Gesindel im Hofe erzählte der alte Ammon, der Forstwart, die ganze Begebenheit. Der Schurke werde trumm, lahm und taub, weil er mir gestern hat abgewehrt, und heut von den Dingen erzählt, die schon vorbei waren. Noch dachte ich zu erwischen den jungen Frosch, und ihm zu werfen einen Stein zwischen die Füße, aber auch diesen entzog mir der Fürst der Finsterniß. Verdammte und vermaledite, und ich ruhe doch eher nicht, bis ich mich blutig gerächt habe an dem Wicht ohne Bart.“ — „Traum; ich möchte wissen, welcher von uns sich über den Fant nicht zu belagen hätte?“ fragte Weit von Leuenberg ungestüm: „Hat er mir nicht Schimpf und Schmach angethan zu Neufallenstein? Hat er nicht die Freilassung der gefangenen Hunde ertrotzt, und dadurch dem Heuler das Zeichen gegeben, unsern Bechtram anzuthun.“ — „Ja wahrhaftig, bei meinem Eide!“ fügte Hornberg, wild drohend, hinzu: „Soll mich doch tausend Ewigkeiten hindurch der Teufel mit Pech und Feuer laben, wenn ich die Hinterlist dem Juden nicht vergelte.“ — „Und ihm alle in gebührt nicht Vergeltung!“ eiferte Leuenberg, sich erhebend: „die ganze Sippschaft ist mir zuwider wie Oppenheim und Krötengift. Der alte, schäbige, schmutzige Filz; die nichtswürdige Grete, die all adlig Blut verleugnet hat, um zu dem Soiebürger zurückzukehren; der

des Landes zu besorgen ist, sofort verbieten; öffentliche Versammlungen unter freiem Himmel sind überhaupt verboten, endlich laun die Polizeibehörde jede gestattete Versammlung aus tausendföhrigen Gründen auflösen. Dies ist das Gesetz, das eventuell auch die Gegner der Sozialdemokratie zu fürchten hätten. Damit das Gesetz aber nicht auf alle gleichmäßig angewandt wird, dafür sorgt die Praxis, wie der folgende Fall beweist.

Der Bund der Landwirthe braucht sich nicht einmal über die Rechtlosigkeit in bezug auf das Versammlungsrecht in — Mecklenburg zu beklagen, wie die folgende Gerichtsverhandlung, über deren frühere Stadien wir schon berichtet hatten, beweist:

Vor dem Schöffengericht waren der Gutbesitzer Baron v. M. auf Mollow, der Gutbesitzer Baron v. G. Brück, Maurermeister L. und der Kaufmann W. von Gütrow wegen Uebertretung der Versammlungsordnung vom 27. Januar 1881 zur Verantwortung gezogen, weil sie ohne polizeiliche Genehmigung im dortigen Zwoli eine Versammlung — „Bund der Landwirthe“ — abhielten. Baron v. M., als der Vorsitzende des Bundes, gab an, er habe den Bund einberufen; er habe, bevor er die Versammlung eröffnete, mit lauter Stimme angefragt, ob Personen anwesend seien, die nicht Mitglieder seien; diese möchten sich entfernen, jedoch könnte, wer vor Eröffnung der Versammlung Mitglied werden wolle, die betreffenden Formulare ausfüllen und bleiben. Dann habe er nach längerer Pause die Versammlung eröffnet, die allerdings politischen Zwecken gedient habe. Der Angeklagte W. gab dies als richtig zu, L. erklärte, er sei Mitglied, und Kaufmann W. erklärte, er sei kein Mitglied, er habe aber den Antrag zu der Versammlung im „Rostocker Anzeiger“ gelesen und daher geglaubt, die Versammlung sei eine öffentliche; er sei aber, als er bemerkt habe, daß die Versammlung eine politische sei, fortgegangen. v. M., W. und L. wurden nun dem Schöffengericht freigesprochen, W. aber zu 5 M. Geldstrafe verurtheilt. Die hiergegen eingelegte Berufung führte zufolge der „Sächsl. Ztg.“ dahin, daß nunmehr auch W. freigesprochen wurde; die Kosten der Berufung hat die Staatskasse zu tragen, aus welcher auch dem Angeklagten die notwendigen Auslagen zu erstatten sind.

Taf für die Arbeiter in Mecklenburg ein anderes Recht gilt, ist mäßig bekannt. Unsere Parteigenossen haben fast nie Gelegenheit, ihre Grundsätze in öffentlichen Versammlungen im Lande des Ochsenkopfes entwickeln zu können. Da außerdem das Land fast nur von Bauern mit dem von dem Schäffle attestirten antilokalistischen Bauernschädel besetzt, so müßten nach dem Rezept der Ausnahmegefeß-Gempehler, der Brotgeber der Redakturen der „Nordb. Allgem. Ztg.“, „Post“, „National-Zeitung“, „Verl. Neuesten Nachrichten“ u. s. w. dort von der Sozialdemokratie keine Spur sein. Und doch hat in allen Reichstags-Wahlkreisen Mecklenburg's die Sozialdemokratie Fuß gefaßt, doch sind wir in drei Wahlkreisen schon in Stichwahl gekommen.

Man sieht auch an diesem Beispiele, das lehrreicher ist als alle Zeitartikel der genannten Blätter, daß mit den Mitteln der Ausnahmegefeßgebung gegen die Sozialdemokratie nichts anzurichten ist.

Der Gegensatz zwischen den Interessen der Großindustrie und der Agrarier, der infolge der bismarckischen Millionärzuchtspolitik in Deutschland verstummt war, kommt nun infolge der durch die Annahme des Handelsvertrages mit Rußland entstandenen Verbitterung wieder zum Vorschein. Dies beweisen auch die folgenden, auch sonst sehr beachtenswerthen Sätze der hochfeudalen „Kreuz-Zeitung“:

„Im übrigen denken wir gar nicht daran, uns ohne weiteres in allen Punkten auf die großkapitalistisch-industrielle Seite zu legen. Die Großindustriellen haben unter anderem bei der Berathung des russischen Handelsvertrages bewiesen, wie wenig ihnen die Interessen der Landwirtschaft am Herzen liegen. Ueber ihr Verhalten herrscht unter den Landwirthen noch heute eine allgemeine Erbitterung, und unsere Keller würden es nicht verfehlen, wenn wir solchen Herren ihre Kastanien aus dem Feuer holen wollten.“

Für den Werth der gelegentlichen arbeiterfreundlichen Phrasen der „Kreuz-Zeitung“ sind diese Bekenntnisse höchst bezeichnend. Sieht man ihr wieder den 5-Mark-Zoll auf Getreide, dann will sie also zu allem, was sich König Stumm und Genossen wünschen können, Ja und Amen sagen. Die

hüten, anders zu denken. Aber der Hund hat jetzt gleich Schicksal mit dem Herrn. Einer ist vogelfrei, wie der andere. Laßt uns darum erklären allen den Krieg, weil alle ihn führen gegen uns. Der alte Froch sterbe nicht allein, aber mit ihm sein Haus, und mit diesem ganz Frankfurt, und Verderben sei über seinen Würgern und ihrem Geschlecht.“ — Die beiden Männer sahen den Juden stannend an, und Hornberger sagte endlich: „Beim Stern und beim Kreuz und beim Hammer! Kerl! Du fäselst oder Du hast da einen Streich ausgekommen, wie ihn die Welt noch nicht gekannt hat, und wie er selbst in meinem frischen, ledigen Hirn sich nicht gefunden hatte.“

„Diether und all die Seinen? Ganz Frankfurt sammt seinen Männern, Weibern und Kindern?“ fragte Leuenberg neugierig, und die Begierde nach Mord, Brand und Beute leuchtete aus seinen aufflammenden Augen: „Nede, Jude! zögere nicht.“

„Die Wildniß hat Ohren wie der Hund,“ meinte Jodid, „in einsamer Kammer spricht sich's besser von solchen Dingen. Zudem ist's schon dunkel geworden, und kühl weht die Nachtluft.“ — „Ich spür's wohl an meines Schäbels Verletzung,“ erwiderte Leuenberg, schmerzhaft nach der Wunde greifend, „aber ich weiß hier nirgends in der Runde ein sicheres Wirthshaus für uns.“ — „s wird wohl am besten sein, die Nacht unter'm Mantel zuzubringen,“ setzte Hornberger bei: „der Teufel traue in diesen ersten Tagen nach Wechtram's Hintritt dem Frieden!“ — „Ei, nicht doch,“ schnaumelte Jodid, „als ihr kommen wollt mit mir, will ich Euch führen, wo Euch niemand sucht, und im Fall des Suchens, niemand findet. Ein prächtig Haus, und sicher wie im Schooße Abrahams, soll mir Gott helfen.“

„Nun, so hol der Schwarze das harte Lager hier und die Abendluft,“ rief Leuenberg und machte sich auf die Beine. „Vordem schließ ich, that's Noth, unter meinem treuen Hauke. Gott tröste sie beide, und beschere uns ein Strohlager und einen wärmenden Trunk. Sollen wir aber dem Hundsjuden da so unbedingt traunen?“ — „jete er zu Hornberger gewandt hinzu: „Warum nicht?“ — „lachte dieser mit gewohnter Nothheit: „s war' sein eigener Schade. Denn mein Messer schlägt ihm den Bauch auf, ehe ein Verräther uns ergreift.“ — „Gott soll hüten!“ entgegnete höhnisch der Jude: „Dab' ich doch mein Leben zu lieb, und meine Herren und Freunde. Wandert herzhaft mit mir: ich kenne auch hier die Schliche, und unsere Leute sind überall!“

schmutzige Interessenpolitik ist sicut so offen zum Ausdruck gebracht worden. —

Zur Frage der Ausnahmegefeßgebung bringt heute die „Kreuz-Zeitung“ einen Zeitartikel, den sie mit den folgenden Sätzen schließt:

„Den Gedanken, das Recht zum Besuche einer politischen Versammlung an ein bestimmtes Alter zu knüpfen, möchten wir nicht ohne weiteres von der Hand weisen. Dagegen versprechen wir uns von einer Verschärfung des preussischen Vereinsgesetzes im Sinne des ehemaligen Sozialistengesetzes nach den zwölfjährigen Erfahrungen, die mit diesem gemacht worden sind, keinen Erfolg. Im übrigen möchten wir unser Urtheil bis zu dem Augenblick zurückhalten, wo formulierte Vorschläge vorliegen.“

Auch wir erblicken in dem Umsichgreifen der Sozialdemokratie und der anarchistischen Bewegung eine schwere Gefahr. Wir weisen auch nicht etwa aus über angebrachten Doktrinarismus den Gedanken zurück, die früheren Erscheinungsformen jener Bewegung im Nothfalle mit den Nachmitteln des Staates zu belämpfen. Aber die Waffen müssen wirksam sein. Durch stumpfe Waffen kann das Ansehen des Staates nicht gestärkt werden.“

Ja, wenn es wirksame Waffen gegen eine so ernste und tiefe Volksbewegung, wie die Sozialdemokratie gäbe, sie wären schon längst ausgedacht und angewandt worden. —

Auch unsere Pressegefeßgebung ist der „Post“ viel zu freigeilich, sie beginnt heute ihren Feldzug gegen die deutsche „Pressefreiheit“.

Die Liebknecht-Gefeh fortzuführen, hat die „Kreuz-Zeitung“ die Stren. Das Blatt schreibt:

„Jeder echte Revolutionär wird hiernach kaum ein Verbrechen darin erblicken, Casimir Perier zu tödten, umso mehr als Liebknecht ja auch für die Ermordung Carnot's kein weiteres Motiv des Tadels als ihre Inopportunität hat.“

Es hieße Wasser ins Meer schütten, wollten wir dagegen noch polemisieren.

Die „National-Zeitung“ läßt sich von ihrem Stuttgarter Korrespondenten das Folgende schreiben:

„Ich habe persönlich in der betreffenden Versammlung. Ich habe nachgeschrieben, und zwar bei allen einigemmaßen wichtigeren Stellen wörtlich. Ich kann deshalb die vollste Garantie dafür übernehmen, daß Liebknecht den Satz: „Eigentlich hätte sich Caserio gegen Casimir Perier wenden müssen, die Verleumdung der heutigen Gesellschaft, den schneidigen Bourgeois“, wörtlich, vom ersten bis zum letzten Buchstaben, gesprochen hat. Er hat noch ein drittes Attribut beigegeben, ähnlich der Verleumdung und „schneidigen Bourgeois“, das ich aber, weil im Sinne gleichlautend, als entbehrlich angesehen und deshalb nicht nachgeschrieben habe. Der Gedankengang Liebknechts war folgender: Der Kampf von Individuum gegen Individuum ist überhaupt thöricht. Besonders thöricht ist es aber, wenn er gegen eine so neutrale Persönlichkeit geführt wird, wie Carnot. Bei dieser Gelegenheit ist ihm dann in direktem Anschluß der Satz entschlüpft: „Eigentlich hätte sich Caserio gegen Casimir Perier wenden müssen, die u. s. w.“. Vielleicht wider Willen! Ich sochte es als einen mystischen, frivolen Witz auf, berechnet für die Wirkung auf die Massen, die auch nicht ausgeblieben ist.“

Wir erklären nochmals, daß dies eine Lüge ist, die dadurch nicht wahrer wird, daß der Lügner wie alle Lügner erklärt, die Wahrheit gesprochen zu haben. —

„So lange deutsche Herzen schlagen, wird dieser Tag der höchste Ehrentag, der stolze Gedanktag unseres Volkes bleiben,“ so schreiben am 2. September die Berliner Neuesten Nachrichten“. Wir hingegen sind überzeugt, daß, bevor viele Jahrzehnte vergehen werden, das deutsche Volk nicht mehr verstehen wird, daß im letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts blutige Schlachtstage als Festtage begangen wurden. Ein glücklicheres, von den Fesseln der Lohnsklaverei befreites Volk wird als Ehrentage die Gedanktage seiner Geistesheroen, der Lessing, Schiller, Goethe, Marx, Lassalle u. a. feiern. —

St. Sedan. 35000 Kriegsinvaliden leben augenblicklich noch in Deutschland, deren Lage eine keineswegs beneidenswerthe ist. Dies ging aus einer Versammlung der Militärinvaliden hervor, die kürzlich in Berlin tagte. Es wurde beschloffen, eine neue Petition an den Reichstag um Verbesserung ihrer Lage zu richten. Sie bitten darin um allgemeine Aufbesserung der Pensionen und Zulagen für sämtliche Militär- und Kriegsinvaliden, um

eine gleichmäßige Entschädigung für Nichtbenutzung des Zivildienstes, um nochmalige Untersuchung derjenigen Invaliden, die vor dem Feinde eine Verwundung oder Krankheit sich zugezogen haben, bis jetzt aber noch keine Pension erhalten u. s. w. Die Militärinvaliden hatten schon im vorigen Jahre dem Reichstage eine ähnliche Petition zugeben lassen, die indessen wegen Schlußes der Session nicht zur Erledigung gelangte. — Sehr richtig bemerkt hierzu der Leipziger „Wähler“: „Die Millionen, die am St. Sedantage verpulvert werden, sollte man lieber den armen Invaliden geben, welche ihre Knochen zu Deutschlands Ehr' preisgegeben haben, jetzt aber um Unterstützung betteln müssen.“

Unsere Mordkultur wird trefflich beleuchtet durch nachstehende Zuschrift des Professors du Bois-Reymond an die Redaktion des „Prometheus“:

„Mit vielem Interesse habe ich vor einigen Tagen Ihre Bemerkungen über die Aggregatzustände in der Rundschau des „Prometheus“ gelesen. Ich glaube, daß die dort erörterten Thatsachen zur Erklärung verschiedener bis jetzt räthselhafter Vorgänge herangezogen werden können. Eine Erscheinung macht neuerdings ziemlich viel von sich reden, von der ich vermute, daß sie in dieses Gebiet gehört, ich meine die Wirkungen der modernen Infanterie-Geschosse auf den menschlichen Körper. Während ein Geschoss aus dem alten Infanteriegewehr durch die Körpertheile, durch die es hindurchgeschossen wurde, besonders durch die weichen Körpertheile, ein verhältnismäßig kleines Loch bohrte, zeigt sich bei den modernen Geschossen die überraschende Erscheinung, daß sie wie Sprengmittel wirken. Werden sie beispielsweise durch den Kopf einer Leiche hindurchgeschossen, so platzt der Schädel nach allen Richtungen auseinander und es bleibt nicht viel von dem Kopfe übrig. . . . Daß man vom Wasser, obgleich es angeblich keine Balken hat, sehr empfindliche Schläge erhalten kann, wenn man einen ungeschützten Kopf aus einiger Höhe macht, weiß jeder Schwimmer. Aber damit ein mit Wasser gefülltes Gefäß, als welches man den Kopf einer Leiche ansehen kann, wie ein Eisklumpen in kleine Stücke zerplittert wird, dazu gehört ein Stoß von so außerordentlicher Geschwindigkeit, daß diese Erscheinung vor dem Aufstehen der neuen Gewehre mit ihren 650 Metern Geschosgeschwindigkeit nicht beobachtet werden konnte. Wenn meine Betrachtung richtig ist, würde es sich also bei den modernen Geschossen keineswegs um eine Explosionswirkung handeln, sondern lediglich um eine Zersplitterung, die man sich genau ebenso vorstellen kann, wie das Zerplatzen der bekannten Hartglas-Tropfen, wenn die Spitze abgebrochen wird.“

Was da von der Wirkung auf Leichen gesagt ist, gilt natürlich in gleichem, und vielleicht noch höherem Maße von lebendigen Menschenkörpern.

Ein Schuß in den Kopf mit den „philanthropischen“ Achtmillimeter-Geschossen und der Schädel platzt nach allen Richtungen auseinander und es bleibt nicht viel von dem Kopf über.“

Und diese Mordkultur hat in sentimentaler Humanitätshenchelei internationale Verträge gegen die Anwendung „inhumaner“ Kriegswerkzeuge abgeschlossen. —

Cholera und Mänöver. Eine Depesche aus Marburg in Hessen meldet:

In Bürgeln ist ein dritter Cholerafall vorgekommen. Ferner sind zwei Neuerkrankungen, im ganzen zehn Erkrankungen an der Seuche vorgekommen. Ein hier einquartirter Mann ist schwer erkrankt; ob Cholera bei demselben vorliegt, ist noch nicht konstatirt, aber wahrscheinlich. Aus Kassel wurden telegraphisch Baracken bestellt. Das in Bürgeln einquartirte Militär verläßt heute das Mänövergebiet.

Bis zum 1. September sind in Bürgeln acht Personen erkrankt. Die Gefahr liegt nahe, daß die aus dem Mänöver heimkehrenden Truppen die Krankheitskeime über weite Gebiete Deutschlands verbreiten. Dies hätten sich die höheren Kommandos schon vor Anberaumung der Mänöver sagen können und dieselben für dieses Jahr ausfallen oder verschieben sollen. Aber der Militarismus kennt keine höheren Rücksichten, im Gegentheil, ihm muß sich alles unterordnen, so auch das Interesse der Gesundheit eines ganzen Volkes! —

Rechtfertige Gesechsmacherei. Unsere parlamentarischen Körperschaften werden mit Arbeit hauptsächlich auch strafgesetzlicher Natur in einer Weise überlastet, daß

## Siebentes Kapitel.

Schnell ist der Pfeil, schneller die Rache, am Schnellsten die Reue.

Per's Sittenspruch.

Du kommst allein, mein Sohn?“ fragte Diether stannend und freundlich zugleich, als Dagobert zu ihm hereintrat ins Gemach, wo er mit Frau Margarethen in völliger Eintracht saß, den kleinen Hans auf seinen Knien. Dagobert bejahte stumm, reichte seinen Eltern die Hände, warf einen prüfenden Blick auf Margarethen und küßte den Knaben. — „Sieh,“ begann Diether wieder milde und liebevoll: „sieh, das freut mich; ich leugne es nicht. Es ist erfüllt worden, warum ich Gott in meinen letzten Nächten gebeten habe. Du hast muthig eine unziemliche Leidenschaft bekämpft, deren Gegenstand nur als unsere Tochter aufgenommen worden wäre, um Dir einen Beweis unserer außerordentlichen Liebe zu geben, nicht aus Neigung unseres Herzens, da wir in der Jüdin, selbst wenn sie die Taufe empfangen, nur die nicht mit Rechten unserm Kreise Angehörige sehen können.“

„Ja,“ setzte Margarethe bei, die ihr Auge vor dem forschenden Dagobert's niedergeschlagen hatte, nun es aber mit freundlicher Klarheit zu ihm erhob; „bester Sohn; obgleich ich Euer Glück von ganzer Seele wünsche, so ist mir's, wie meinem Herrn genehm, daß Ihr der hebräischen Magd entloset habt. Mit unserm Verlangen stimmt es überein. Was mein Herr noch ferner auf dem Herzen trägt, überlasse ich ihm selbst, zu erklären gegen Euch.“ — „Was ferner, mein Vater?“ fragte Dagobert sanft. — „Deine Stimme giebt mir Muth,“ erwiderte Diether: „es möge Dir nicht grausame Willkür scheinen, was ich von Dir jetzt fordere. Lege es auf Rechnung meines durch manchen Fehl betrübten Herzens, das recht innig und aufrichtig Frieden schließen möchte mit dem Himmel. Deiner Mutter Gelübde, . . . Sohn, . . . laß mich nicht vollenden. Der Eid, den sie gethan, ist nicht gelöst, denn des Papstes Brief verliert die Kraft, sobald er nicht mehr das Recht besitzt, zu lösen. Also spricht der würdige Vater Reinhold, also spricht der gelehrte Dechant des Doms, Herr Herdan; darauf dringt Dein Ohm, der Prälat, — Vater Johannes selbst, der sehr zu Deinem Vortheil neigt, zudt hierbei die Fesseln. Ich weiß keinen Weg zu finden aus der Gewissensangst, die mich belastet, und der Dechant hat schon geäußert, er wolle an den bischöflichen Stuhl berichten. . . .“

(Fortsetzung folgt.)

## Agnes Wabnitz.

Das hätte kaum jemand erwarten können, daß sich die Leichenfeier für Agnes Wabnitz zu einer solchen großartigen Kundgebung gestalten würde, wie es geschehen ist. Nicht die Genossen und Genossinnen, denen ihr Hinscheiden Thänen erpreßte, nicht sie selber, die in ihrer Bescheidenheit oft genug die ihr dargebrachten Ovationen zurückwies — nicht zum wenigsten aber auch die Behörde, welche aus den bekannten sicherheits- und ordnungspolizeilichen Gründen einem Leichenzuge die Genehmigung verweigerte. Sicherheits- und ordnungspolizeiliche Gründe, gerade als ob schon jemals, wo die Arbeiterschaft in der Lage war, Kontrolle zu üben, irgend welche Störung vorgekommen wäre! Wenn es eines Beweises noch bedurfte hätte, so ist er am Sonntag wieder erbracht: Verbote dieser Art müssen unzulänglich und zu Gute kommen. Der Leichenzug durste nicht stattfinden, nicht verhindert konnte aber werden, daß Hunderttausende der armen Frau gedachten, die ihrem an kümmerlichen reichen Leben freiwillig ein Ziel setzte, daß viele Tausende ihr Zeichen der Trauer sendeten und auf ihren Hügel legten. Der Grund der Leichenfeier für dies Proletarierweib erstreckte sich bis in die Kreise der Bourgeoisie hinein; auf dem Sedanfest von 1894, dessen verblühenen Glanz aufzufrischen man sich krampfhaft abmüht, ruht ein Schatten immerdar.

Einem Lausfeier gleich ging die Nachricht durch die Arbeiterwelt, daß die Behörde die Bildung eines Zuges von der Nikolaistraße nicht gestatte und so drängte sich schon in der Mittagsstunde die Menge vor den Thoren des Friedhofes in der Pappelallee, wo schon so mancher Sozialdemokrat zur Ruhe gebettet ist. Je mehr die Zeit vorrückte, desto mehr schwellte die Menschenmenge an, welche den Sonnenstrahlen stundenlang ausgelegt, geduldig harrete, bis das Thor geöffnet wurde. Da hier auf dem Begräbnißplatz mit beschränkten Raumverhältnissen gerechnet werden mußte, konnte nur eine bescheidene Anzahl von Personen Einlaß finden. Schon eine Stunde vor Beginn der Feier standen in der Pappel-Allee Kopf an Kopf gedrängt Zehntausende von Proletariern, in der Mitte des Friedhofes mußten die Ordner einen Gang frei halten, um den Kranzträgern die Passage zu ermöglichen. Soweit das Auge reichte, sah man den Friedhof von schwarzen Massen umlagert, die alle ein Impuls befehlte; leider war es nur einem Bruchtheil möglich, bei der Beisetzung innerhalb der Friedhofsmauern einen Platz zu erhalten.

Die außerordentliche Popularität der Verstorbenen zeigte sich in der unvergleichlichen Fülle von Kränzen und Blumenarrangements, die ihr als sichtbares Zeichen der Anhänglichkeit, der Liebe und der Verehrung dargebracht wurden. In allen Farben und in allen Größen, mit kostbaren Schleifen geschmückt, wurden hunderte von Kränzen dem Sarge nachgetragen. Das ganze arbeitende Volk ehrte die Todte. Alle politischen und gewerkschaftlichen Organisationen Berlins schmückten das Grab, ebenso die Genossen und Genossinnen aus vielen Orten der Provinz, an

natürlich sehr bedenkliche und für die Betroffenen oft verhängnisvolle Folgen daraus resultieren. Diese Betrachtungen drängen sich uns anlässlich der folgenden durch die Presse gehenden Notiz auf:

Ein Redaktionsfehler in der Novelle zum Strafgesetzbuch wegen des Verraths militärischer Geheimnisse vom 3. Juli 1893 ist durch den letzten Spionageprozess gegen die französischen Offiziere vor dem Reichsgericht beseitigt worden. Bei Abänderung des Regierungsentwurfs, der in den §§ 1 und 8 mildernde Umstände ausschloß und ausschließlich Zuchthausstrafe verhängte, hat der Reichstag mildernde Umstände zwar bei dem schwereren § 1, nicht aber bei dem nur die Vorbereitungsbandlungen zu § 1 als besonderen Tatbestand unter Strafe stellenden § 3 als zulässig angenommen. Infolge dessen beantragte der Reichsanwalt aus § 3 Zuchthausstrafe gegen die französischen Offiziere, während das Reichsgericht aus § 1 auf Festungshaft erkannte. — Das leichtere Verbrechen ist also mit härterer Strafe als das schwerere bedroht.

**Ein sozialdemokratisches Eingeständniß** betitelt die „Germania“ eine längere Ausführung, die an einen Satz unseres Leitartikels über den Kölner Katholikentag anknüpft, der lautet:

„In katholischen Gegenden lassen unsere Bestrebungen ersahrungsgemäß weit schwerer Fuß, als in anderen.“

Die gute, ehrliche „Germania“ verschweigt aber die sofort darauf folgenden, den Artikel schließenden Sätze. Dieselben seien hier wiedergegeben:

„Trotzdem haben wir auch dort an verschiedenen Orten das Zentrum bereits dauernd niedergebungen. Der Kampf, den die Partei uns jetzt mit verstärktem Trompetenschall angelündigt, kann uns nur willkommen sein, da er eine stärkere Anspannung unserer eigenen Kräfte bedingt und so schließlich, wenn die Dämme durchbrochen sind, die sozialdemokratische Partei mit um so unübersteiglicherer Wucht das priestertlich eingeweihte Gebiet überströmen wird. Zu solchem frischen fröhlichen Ideenkampf sind uns die Zentrumsmitglieder als Gegner herzlich willkommen.“

Das Zentrumsblatt weiß ganz wohl, daß es uns gegenüber zu besonderer Kraftmeierei keinen Anlaß hat. Es weiß doch auch, daß wir aus München, einer ganzen Reihe von Wohlthätigen des katholischen Rheinlands und Schlesiens die Ultramontanen für immer verdrängt haben, daß Köln uns bald gehören wird, daß in Oberbayern und Westphalen unsere Agitation den fruchtbarsten Boden findet. Deshalb haben wir zu einer weiteren Polemik gar keinen Anlaß.

Ueber den „Fall Kronz“ schreibt in einem längeren Leitartikel die „Königsberger Allgemeine Zeitung“ unter anderem:

Der Grundsatz des Allgemeinen Landrechts über die Verfassung der Universitäten lautet, daß sie Staats-Anstalten sind und nur mit Vorwissen und Genehmigung des Staates errichtet werden. Damit mußte sich eine Persönlichkeit von Charakter, die der Ueberzeugung ist, daß sie den Staat verwirft, von vornherein von einer Thätigkeit an Staatsanstalten für ausgeschlossen erachten. Das dürfte den Herren allerdings in den Kram passen, wenn die Sozialdemokraten aus purem Eigensinn oder oberster Prinzipienreiterei sich schmolend von jeder Bethätigung im Staatsleben zurückzögen, wenn u. a. die Reichstags-Abgeordneten ihre Sitze nicht einnehmen und die Kreise der Junker und Bourgeois ungehindert ließen. Die Verechtigung zu seinem Auspruch scheint der Artikelschreiber aus dem schiefen Satz von der Ueberzeugung, daß sie den Staat verwirft“ abzuleiten. Was soll diese Phrase bedeuten? Der heutige Staat ist die Organisation der Gesellschaft auf Grundlage der Thatsachen und Prinzipien des Kapitalismus; wir sind überzeugt, daß unsere Ideale nur in einer Gesellschaft erreicht werden können, welche auf der Grundlage des Sozialismus organisiert ist — ob man dieser neuen Organisation den Namen Staat geben oder vorenthalten will, ist gleichgültig; nebenbei bemerkt sprechen unsere Gegner beständig vom Zukunfts-Staat. Wir nennen uns eine revolutionäre Partei, weil wir wissen, daß die von uns erstrebte Gesellschaftsorganisation nicht durch Reform, d. h. durch Weiterbildung und Fortentwicklung der Prinzipien erreicht werden kann, die der

heutigen Gesellschaft zu Grunde liegen, sondern daß ein vollständig neues Prinzip zur Ein- und Durchführung kommen muß, ein Prinzip, das dem alten entgegengesetzt ist — eine solche Umgestaltung nennen wir Revolution. Es ist kaum nötig daran zu erinnern, daß Reformen blutig, Revolutionen unblutig verlaufen können und verlaufen sind. Wichtiger dürfte es sein, darauf hinzuweisen, daß der Umschlag eines Staatsprinzips in sein Gegenteil keine Störung der historischen Entwicklung bedeutet, daß dieser Umschlag vielmehr, nach der Lehre Hegel's, den viele als den preussischen Staatsphilosophen rklamiren, eben die charakteristische Form des Fortschreitens ist.

Will der Herr Artikelschreiber der „Königsberger Allgemeinen Zeitung“ nun verlangen, daß der „Sozialdemokrat von Charakter“ keine öffentliche Stellung im heutigen Staate bekleide, so müßte er ebenso gut verlangen, daß z. B. der Freihändler von Charakter keinerlei verbotene Waare konsumirt, sich des Gebrauches zollpflichtiger Waaren also enthält oder solche einschmuggelt. Möglich, daß der Herr dieses Verlangen stellt, in dem sicheren Bewußtsein, daß sein „Charakter“ ihn stets auf der herrschenden Seite stehen läßt, so daß die von ihm geschaffenen Dilemma ihm nie eine unruhige Stunde bereiten können. Dann erlauben wir uns aber an ihn die ganz ergebene Frage: Wie kommt der Staat dazu, viele tausende seiner Söhne zu der „Charakterlosigkeit“ zu zwingen, den Soldatenrock anzuziehen, obwohl für den Militarismus verdammten?

Schon vor Eintreffen der Antwort können wir sagen, daß wir nicht den geringsten Grund einsehen, weshalb ein Sozialdemokrat aus eigenem Antrieb auf eine staatliche Lehrerstelle verzichten sollte. Ueber die „These“, welche der Herr Korrespondent der „Königsberg. Allgem. Ztg.“ zum Schluß aufstellt, warten wir den Ausgang der inzwischen eingeleiteten Diskussion in bürgerlichen Blättern ab. Sie lautet in seiner Fassung:

„Staatliche Universitäten sind keine Unterbringungsanstalten für sozialdemokratische Agitatoren. Damit wird ihnen die Forschungs- und Lehrfreiheit nicht verschänkt. Sie haben die Presse, Versammlungen und ihre privaten Unterrichtsinstitute. Der Staat muß davor geschützt sein, auch indirekt die Sozialdemokratie zu privilegiren.“

Nur in bezug auf das Wort „Agitator“ eine kurze Bemerkung. Ein Agitator ist eine Person, die in Wort oder Schrift bemüht ist, die Erkenntnis von der Nichtigkeit gewisser Anschauungen in weitere Kreise zu tragen, oder weitere Kreise zur Mitarbeit auf bestimmten Gebieten zu veranlassen. Dafür, daß der Agitator sich nicht unläuterer Mittel bedient, sorgt in umfassendstem Maße unsere Strafgesetzgebung; ja dieselbe hat ein so engmaschiges Netz ausgespannt, daß wir von einer geradezu unerhörten Beschränkung der Agitation zu sprechen berechtigt sind. So lange also der Agitator noch nicht der Feindschaft des Staatsanwaltes zum Opfer gefallen ist, kann man sicher sein, daß er nirgends die Grenzen einer berechtigten Kritik überschritten hat, und wenn ihn selbst das Urtheil des Gerichtes erhit, so bedarf es unter heutigen Verhältnissen noch einer sehr gründlichen Untersuchung, ob es sich nicht um einen „grobe Unfug“ handelt, dessen Ahndung dem Thäter ebenso wenig zur Schande gereicht, wie jener berühmte Ordnungsruf einem bürgerlichen Parlamentarier. —

Die Anarchistengesetze werden in Italien eifrig angewandt und mißbraucht. In Livorno sind neun „Anarchisten“ verhaftet worden, welche nach einem Zwangsdomizil verschickt werden sollen.

Die Polizeibehörde von Genua verbot die Abhaltung des für Sonntag in San Pier d'Arna beabsichtigten republikanischen Bezirkskongresses. Durch Dekret der Präfektur in Ravenna ist der sozialistische Klub in Castel Bolognese aufgelöst worden.

Man sieht, daß die Anarchistengesetze nicht bloß auf Anarchisten, sondern jetzt schon auch auf Sozialdemokraten, ja sogar schon auf bürgerliche Rabalatre angewandt werden.

denen sich Agnes Wobniß Freunde erworben. Des begrenzten Raumes wegen müssen wir es uns leider versagen, von all' den Kränzen mit ihren Sinnigen, warm empfundenen Inschriften besondere Notiz zu nehmen, nur weniges sei berichtet. — Von dem Parteivorstande, in dessen Auftrage die Genossen Auer und Gersch erschienen waren, wurde „der selbstlose, treuen Kämpferin“ ein Kranz gespendet, der die Widmung trug: „Was Du mitschaffest, wird am Leben bleiben; Was Du mitstiffest, hoch und höher treiben.“ Redaktion und Expedition des „Vorwärts“ und des „Sozialdemokrat“ hatten sich gleichfalls mit Kränzen eingefunden, ebenso war der Verlag und die Druckerei vertreten. Die „Partei Genossen Berlins“, die Wahlvereine, sowie die Bildungsschule sandten durch Deputationen ihre Spenden. Von den Gewerkschaften war wohl kaum eine unvertreten; große Kränze brachten namentlich die Maurer, Metallarbeiter, mehrere Distriktsklubs u. s. w.; eine ganze Reihe von Werkstätten, Fabriken, ehrten die Genossin in Tode durch Blumen und Blumenzweige; ja die Genossen einzelner Straßen hatten sich sogar zusammengethan (vom Weinbergsweg, von der Marienburgerstraße, von der Köpnickstraße) um gemeinsam ihren Gefühlen Ausdruck zu geben. Vor allem hatten die Organisationen, denen die Verstorbenen angehörten, sich ausgezeichnet. Die Frauen-Agitationskommission, der Frauen- und Mädchen-Bildungsverein, wo ihr segensreiches Wirken ihr ein unvergessliches Andenken sichert und die Schneider und Schneiderrinnen Berlins legten ihrer Mitkämpferin den letzten Gruß auf Grab. Auf der breiten, rothleidenen Schleife des Frauen- und Mädchen-Bildungsvereins las man: „Der Dienst der Freiheit ist ein schwerer Dienst; Er trägt nicht Fürstengunst. Er bringt Verbannung, Hunger, Schmach und Tod; Und doch ist dieser Dienst der höchste Dienst.“ Weiße Schleifen trug der Kranz der „Arbeiter eines Staatsbetriebs“; schwarze Farben hatten mehrere Anarchisten Berlins mit dem Motto gewählt: „Wer einst die Keite knirschend trug, dem ist das Sterben Luß.“ Eine Stöglicher Proletariatsfamilie“ stiftete einen schönen Kranz; desgleichen die „ausgeperrten Brauer und Böttcher“, die „Arbeiter der Böhowschen Brauerei“, des „Männlichen Brauhauses“ und die dankbaren Buchdrucker. Auch die Arbeitslosen hatten es möglich gemacht, der Frau aus dem Volke ihren Dankeslohn in Gestalt eines schmucklosen Kranzes darzubringen. Ungemein groß war die Zahl der Spenden von außerhalb. Genosse Emald legte im Namen der Brandenburger Genossen und Genossinnen einen Kranz nieder; theils durch Deputationen aus den einzelnen Orten theils auch durch biesige Parteigenossen wurden die Kinder Gloria's der Todten als Opfer dargebracht. U. a. waren folgende Orte vertreten: Frankfurt a./O., Forst i./L., Görlitz, Halle a./S., Kottbus, Spremberg (schwarze Schleife), Frankfurt a. M. (weiße, Partei- und Arbeiterinnenverein), Dresden (weiße), Sagan, Stettin, Leipzig, Altdamm, Hagnau in Schlesien, Magdeburg, Zeitz, Kassel, Magdeburg-Eudenburg, Bernburg, Braunschweig, außerdem sämtliche um Berlin gelegene Ortschaften, zum Theil doppelt und dreifach. Die Zahl der Kränze zu bestimmen, welche ohne Widmung und

von Privaten gespendet wurden, ist fast unmöglich; es war erhebend, wie die vielen Arbeiterinnen in der Tracht der Armuth thränenden Auges der todtten Genossin die Zeichen der Liebe darbrachten. Man greift sicher nicht zu hoch, wenn man die Gesamtzahl der Kränze auf über 1000 beziffert: Arbeiterroschen, doch gern gegeben, als schwacher Ausdruck der Gefühle, die Jeder und Jede in sich trug.

Die Feier selbst wurde durch einen Gesangsvortrag des Gesangvereins „Nord“ eingeleitet, dem die „Typographia“ folgte; alsdann nahm der Genosse Bogthe r das Wort zu einer Ansprache, worin er das arbeitsreiche Leben der Todten vor dem geistigen Auge der Zuhörer vorbeiziehen ließ und mit flammenden Worten die Umstände darlegte, unter denen sie das Leben abwarf und die Gründe, welche sie zu diesem Schritte führten. Der willensstarke Geist trennte sich von der Hülle, so führte der Redner aus, weil die Gesellschaft, welche die „Agitatorin“ mit ihrem ganzen Halse verfolgt, nicht den Triumph noch genießen sollte, sie langsam zu Tode zu warten. — Schlicht und gerecht, furchtlos und treu, habe dieses einfache Weib den Kampf gegen die Gesellschaft geführt, unablässig arbeitend für die Emanzipation ihrer Klasse, rathlos thätig für die Organisation ihrer Mitschwester. Der Sache des Volkes habe sie gelebt, würdig sei sie geblieben, Allen ein Beispiel treuer Pflichterfüllung, und mit dem Bewußtsein, daß einst ein Tag anbreche, wo die Zustände, welche Menschen ihrer Ueberzeugung wegen in den Tod treiben, durch den Sieg des Proletariats überkommen seien.

An der östlichen Seite des Friedhofes, unweit der Säule, unter welcher die Wiege von Wilhelm Hasenclever ruht, senkte man dann den Sarg in die Gruft. Im langem Zuge desilten die Tausende an dem Hügel vorbei und deckten ihn mit Kränzen. Als die Deputationen den Kirchhof nach der Dresdenerstraße zu verlassen, wurde der Eingang geöffnet und der Menschenstrom, der sich draußen gesammelt hatte, suchte in die Gänge. Bis zum Anbruch der Dunkelheit wogten die Menschenmassen um das Grab, und nur allmählig lösten sich die Gruppen auf, welche immer noch wartend an den Thoren standen. Wie viele Personen am Sonntag vergeblich Einlaß begehrten, ist schwer zu sagen; noch ungefähre Schätzung werden sich 40—45 000 in unmittelbarer Nähe des Begräbnisplatzes befunden haben. Die Polizei verhielt sich mit wenigen Ausnahmen in zweckmäßiger Mäßigkeit und überließ meist den Ordnern und Friedhofsbeamten das immerhin schwierige Amt des Dirigirens solcher großen Menschenmassen.

Durch den Verlauf dieser imposanten Todtenfeier ehrte das arbeitende Volk nicht nur das Opfer der heutigen Zustände, die Kämpferin für Wahrheit und Recht, sondern auch sich selbst. Das Volk ist frei von jener Heuchelei, die vor der „Selbstmörderin“ drei Kreuze schlägt. In goldenen Lettern auf rothem Grunde trug eine Schleife die Inschrift:

Du kämpfst im und um das Leben,  
Und gehst nun aus der besten aller Welten,  
Soll ich im Tode noch Dich darum schelten?  
Nein, Klage nur will ich um Dich erheben!

Den unverfrorenen Staatsmännern der Gegenwart die Machtbefugnisse eines Anarchistengesetzes in die Hand geben, heißt eben alle Gegner des herrschenden Systems der Willkür ausliefern. —

**Die Gerechtigkeit kennt keine politischen Rücksichten**, das ist eine der offiziellen Lügen. Wie wenig man an die unparteiische Gerechtigkeit glauben darf, beweist die folgende Depesche aus Brüssel:

Die Regierung hat die Wiederaufnahme des Prozesses gegen den Sozialistenführer Desuisseur auf Anfang Oktober festgesetzt, um demselben durch seine Verurtheilung die Wählbarkeit zu entziehen. —

**Sizilisches.** Das durch Belagerungszustand, Kriegserichte, zahllose Todesurtheile, Verbammungen zu Zwangsarbeit, Hunger und Elend verwüstete Sizilien ist doch nicht zur Ruhe des Kirchhofs zu bringen. Selbst ein national-liberales Blatt, wie die „Magdeburgische Zeitung“, muß dies zugestehen. Sie schreibt:

In Cortese ist es zu offenen Konflikten zwischen den Bauern und den Grundbesitzern gekommen. Die Letzteren wollten die Verträge nicht einhalten, welche sie vergangenen Winter unter dem Druck der Arbeiterbünde mit ihren Bauern abgeschlossen haben. Die Bauern aber bestehen auf diesen Verträgen. „Wir stellen die Arbeit ein“, drohen sie. „Dieses Jahr bleibt das Land brach liegen.“ Aller Orten werden wieder rothe Plakate angeschlagen mit Worten wie:

„Brüder, wer von den Baronen andere Bedingungen annimmt, als sie auf dem Sozialistenkongress von Cortese festgesetzt wurden, ist ein Verräther. Hoch die Sozialdemokratie!“ — oder

„Allgemeine Arbeitseinstellung, Brüder! Wir dürfen nicht arbeiten, um zu verhungern!“

In vielen anderen Landgemeinden liegen die Dinge nicht besser und noch schlimmer sieht es in dem Gebiet der Schwefelgruben. Für die Schwefelarbeiter ist auf eine Besserung nicht zu hoffen, sie müssen sich zu einem großen Theile anderen Berufen zuwenden, da die chemischen Fabriken zur Herstellung der Schwefelpräparate, insbesondere der Schwefelsäure, vortheilhafter die überall häufigen Schwefelberge als den sizilianischen Hochschwefel verwenden. Wie außerordentlich schwierig aber ein solcher Berufswechsel Tausender von Arbeitern ist, bedarf keiner näheren Darlegung. —

Ein hübscher Vorschlag zur Beseitigung des „Arbeiternothstandes“ der Landwirthe. Die „patriotische Gesellschaft von Stitt Hyen“ in Dänemark hat diese Frage in glänzender Weise — auf Kosten der Jugend der Arbeiter — gelöst durch den Vorschlag eines — ländlichen Lehrlingsystems. Die Gesellschaft erwählte einen Ausschuss von 8 Mitgliedern, der unter Beihilfe der Schulpflichtigen konfirmirte arme Kinder auszuwählen soll, die sich zur Heranbildung zu „tätigen Landarbeitern“ eignen. Diese Kinder sollen „kleineren“ Landwirthen in die Lehre gegeben werden. Die Lehrzeit soll 4 Jahre dauern. Das erste Jahr ist ein reines Probejahr, in dem sich zeigen soll, ob der Lehrling brauchbar ist. Im Fall der „Unbrauchbarkeit“ kann er am Schluß des Jahres ohne jede Entschädigung heimgeschickt werden. Nach Ablauf der 4 Jahre erhält er einen Lehrbrief und kann dann mit demselben sich einen Platz suchen wo er will. Eine verlockende Aussicht bei den „hohen“ ländlichen Löhnen! Aber auch innerhalb der letzten 3 Jahre kann er noch für „unbrauchbar“ befunden und ohne Vergütung für die geleistete Arbeit und ohne Lehrgeld heimgeschickt werden! Innerhalb der drei Jahre erhält er „entsprechende gute Kleider und Kost, wie sie für gewöhnliche Arbeiter“ paßt. Im ersten Jahre erhält er nur Kost und Kleidung, im zweiten Kost und 80 Kronen, wovon 20 Kronen in die Sparkasse gezahlt und die Kleidung abgezogen wird. Im dritten 120 Kronen unter denselben Bedingungen, nur daß 80 Kronen in die Sparkasse abgeführt werden, und im vierten Jahre 160 Kronen mit Abzug von 50 Kronen für Sparkassen-Zahlungen. Für weibliche Lehrlinge sind diese Summen noch erheblich niedriger. Werden die Lehrlinge früher als „unbrauchbar“ entlassen, so verfallen die Sparkassen-Gelder zu Gunsten von Vereinszwecken. Die natürliche Folge eines derartigen Systems müßte sein, daß die jungen Leute sich alles gefallen lassen, und so die lange erwünschten süßgamen Arbeiter herangezogen würden. Die „kleineren“ Landwirthe bekommen billige Arbeiterkräfte, die größeren in den ausgebildeten süßgamen, anpruchlosen Leuten und allen wäre gefolten — nur den Arbeitern nicht! —

**Auch Portugal** hat nun seinen afrikanischen Kolonialkrieg, ein Telegramm aus Lissabon meldet hierüber:

Der portugiesischen Regierung ist die Befähigung der Nachricht von einem Aufstande der Eingeborenen bei Lourenço Marques zugegangen. Es sind die nöthigen Maßnahmen zur Wiederherstellung der Ordnung getroffen worden. —

**Der Segen des Militarismus.** Aus Athen wird dem „Berliner Lokal-Anzeiger“ telegraphirt:

Ein Trupp Soldaten zerhörte soeben unter der Leitung von Offizieren die Druckerei der großen Zeitung „Atropolis“, welche heutig gegen das hiesige Offizierswesen geschrieben hat. Der Koup soll im Militärklub beschloffen worden sein. Ueber Verhaftungen verlautet noch nichts. —

**Brasilien.** Der Belagerungszustand über die Hauptstadt Brasiliens, Rio de Janeiro, ist aufgehoben worden. —

**Waffenlieferungen** an Aufständische sind ein Hauptgeschäft der Engländer, bei dem sie sich nicht gerne stören lassen. Ein Fall der Störung wird aus Chile gemeldet. Wie nämlich aus Valparaiso telegraphirt wird, ist der englische Dampfer „Stella“, welcher Waffen für die Insurgenten in Peru mit sich führte, in Lota beschlagnahmt worden. Der britische Konsul hat Beschwerde erhoben. —

## Parteinachrichten.

**Parteiorenz.** Der erste badische Reichstags-Wahlkreis hält seine diesjährige Parteikonferenz am 23. September in Singen a. S. ab. Die vorläufige Tagesordnung ist folgende: 1. Berichterstattung des Vertrauensmannes. 2. Stellungnahme zu dem Frankfurter Parteitag. Wahl eines Delegirten zu demselben. 3. Die Agitation im Wahlkreis betreffend. 4. Die Presse. 5. Wahl eines Vertrauensmannes.

**Parteiinnungen.** Der Münchener sozialdemokratische Wahlverein verrechnet im 2. Quartal 1893, 20 M. Einnahme, der 260,45 M. Ausgabe gegenüber stand. Des weiteren gab der Kassirer bekannt, daß die Abrechnung über die voriges Jahr ausgegebenen Wahlmarken jetzt abgeschlossen ist und sämtliche Ausgaben eingegangen sind, es wurden im ganzen 29878 Wahlmarken verkauft.

**Vom Kampf mit den geistigen Waffen.** Schwiebuser Parteigenossen unternahmen eine Agitationstour auf das platte Land. In S. L. a. M. hatten sich Barrer, Sendarm und Gemeindevorstand vereinigt, um die bösen Sozialdemokraten abzuhalten, durch ihre Schriften, die sie verteilten, ihre Schäflein „aufzubiegen“. Der Gemeinde-Vorstand selbst hatte einen der Schriften-Verteiler aus einem Hause herausgezogen. Eine Schaar Knechte hatte sich gesammelt und fluchend und schimpfend trieb man ihn bis ins Gasthaus, wo die andern Genossen bereits versammelt waren. Hier wurden sämtliche Namen notirt, und

Mal im Monat kommt, wird von dem menschenfreundlichen Institut der Polizei ausgeliefert.) Zimmerlin ist aber auch unter Berücksichtigung der Möglichkeit oft wiederholter Besuche die Steigerung mit dem geringen Juge nicht gut in Einklang zu bringen. Am stärksten ist der Widerspruch in den 3 letzten Monaten des Jahres 1893. Es zogen zu im Oktober 13 822, November 7549, Dezember 4824, dagegen ab im Oktober 12 233, November 4915, Dezember 5177 männliche Personen (also im Dezember sogar mehr ab als zu), und es betrug der Besuch männlicher Personen im Obdach im Oktober 19 881, November 85 072, Dezember 60 519. Wo ist da ein Einfluss derjenigen zu bemerken, die „zu nächst im Obdach ein kostenloses Unterkommen benutzen“, nachdem sie zugezogen sind, aber noch keine Beschäftigung gefunden haben? Die Kälte trieb gegen Schluss des Jahres größere Scharen ins Obdach, das ist wahr. Aber je kälter es wurde, desto weniger zogen zu, desto geringer mußte auch die Zahl der nach Ansicht des Magistrats schon obdachlos Zugehenden werden. Oder haben etwa die im Oktober und November obdachlos Zugezogenen „zunächst“ im Freien lampiert und erst im Dezember das Obdach aufgesucht? Von solchen Widersprüchen wimmelt der Bericht. Daß die zunehmende Kälte auch von den eingewiesenen Berlinern ganze Scharen erst arbeitslos und dann obdachlos gemacht haben kann, fällt dem Verfasser desselben nicht ein. Aber auch die Kälte kann nicht Hauptursache der Arbeits- und Obdachlosigkeit sein, sondern höchstens die Bedeutung eines verschärfenden Nebenumstandes haben. 1891 erklärte man die ungeheure Steigerung der Obdachfrequenz im Winter 1890/91 aus der ungewöhnlichen Kälte. Der Winter 1893/94 war aber ungewöhnlich milde. Auch diesmal erkennt der Magistrat diesem Umstande wieder einen Einfluß zu, aber nur beim „Familienobdach“, bei dem die Verminderung der Frequenz zum größten Teil wohl in den milden Witterungsverhältnissen des letzten Winters ihren Grund haben soll. Wie damit die gleichzeitige Zunahme der Frequenz im „Obdach für nächtlich Obdachlose“ um 32 1/2 pCt. in Einklang zu bringen ist, davon schweigt der Bericht. Ist das Gebantenlosigkeit oder Ablicht? Wenn der Magistrat sich in Zukunft öfter darin versuchen will, die „bedauerliche“ Arbeitsnot durch die in der städtischen Verwaltung ermittelten Zahlen als nicht vorhanden zu beweisen, so empfehlen wir ihm, sich vor Einseitigkeit zu hüten. Er kommt sonst in Gefahr, da, wo er schweigt, erst recht als der Untergebene zu erscheinen. Im übrigen ist diese Art der Beweisführung keineswegs geeignet, zur Ermittlung der Wahrheit zu dienen, auf die es wohl allein ankommt.

Im Berliner Aquarium erregen außer den Neuerwerbungen frisch geborene Junge verschiedener kaltblütiger Wirbeltiere die Aufmerksamkeit des Besuchers. In einem der kleinen oberen, als Gaischwinge bekannten Seewasserbecken bemerkt man mehrere, 10—12 Zentimeter lange und den etwas ungeschlachtet gehaltenen Alten gegenüber recht niedlich aussehende Junge des in der Nordsee heimischen Nagelrochen, welche aus Eiern, die von einem Weibchen vor länger als einem halben Jahre im Aquarium abgelegt wurden, ausgeschlüpft sind. Der mit Vipern, Ringelnattern und anderen kleinen Schlangen besetzte zweite Käfig der Schlangengalerie beherbergt eine Anzahl 20 Zentimeter langer, von zwei alten Weibchen hier geborener Kreuzottern. Wie es zu den Ausnahmen gehört, daß diese tödliche Schlange in der Gefangenschaft Nahrung zu sich nimmt, so auch, daß sie in derselben sich vermehrt. Interessanter noch ist, daß in demselben Behälter eine nordamerikanische Matternart, die seit vorigem Jahre im Aquarium besüßliche gefleckte Dreistreifen-Natter (*Tropidonotus sirtalis*), deren Fortpflanzungsweise bisher noch nicht bekannt war, lebendige Junge, und zwar sechs Stück von je 10—12 cm. Länge und von der Färbung der Alten, zur Welt gebracht hat, während unsere deutschen Vertreter der Gattung Natter oder Wassernatter (*Tropidonotus*), die allbekannte Ringelnatter und die nur einem beschränkten Gebiet Rheinspreußens angehörige Würfelnatter, Eier legen, aus denen erst nach mehrmonatlicher Nachreife die Jungen kriechen.

Den zweijährigen lebenden Knaben, der im Passage-Panoptikum gezeigt wird, hat Dr. med. Vivius Fürst einer ärztlichen Untersuchung unterzogen. Er kommt dabei zu dem Schlusse, daß die vorzeitige öffentliche Schaustellung für das Kind sicher nachteilig ist, während eine vorsichtige planmäßige Entwicklung der thätigkeits vorhandenen Anlagen in Verbindung mit bester Körperpflege vielleicht sehr überraschende Resultate erzielen könnte. Vollkommene Schonung des Kindes wäre am deswillen besonders zu empfehlen, weil, wie Fürst („Berl. Klein. Wochenschr.“) vermerkt, die körperliche Entwicklung des Kindes auf Kosten der frühreifen geistigen gelitten hat. Sein Gesicht macht einen etwas greisenhaften Eindruck und

insgesamt fehlt ihm die kindliche Frische. Ueber die Entwicklung der Besonderheit des Knaben berichtet Fürst: „Bei dem Knaben zeigte sich gegen das Ende des ersten Lebensjahres eine sehr frühzeitige geistige Entwicklung. Nicht nur, daß er sehr bald sprechen lernte, er zeigte auch sofort eine gewisse Vorliebe für das Lesen von Buchstaben. Ohne dazu angeregt zu werden, folgte er seitdem einem unverkennbaren Drange, alles zu lesen, was ihm unter die Hände oder vor das Gesicht kam. Wenn er im Kinderwagen gefahren wurde, las er die Schilder. Häufiger noch ihn spazieren, so las er vor den Schaufenstern der Buchhandlungen die Buchertitel. Da er sich gewöhnt hatte, alles laut zu lesen, erreichte dies begriffliche Weise Kusschen. Die Messung des Schädel zeigt, daß die Maße nicht außergewöhnlich sind. Fürst faßt sein Urteil dahin zusammen, daß eine etwas einseitige geistige Frühreife vorliegt, eine vorzeitige Entwicklung der Hirnfunktionen nach einer bestimmten Richtung und zwar ohne daß man eine von außen angewandte Dressur wahrnehme. Man hat vielmehr den Eindruck spontaner, erhöhter Leistungsfähigkeit.“

Die Trennung von der Ehefrau hat den Heilenshauer Ferdinand Krüger aus der Straußbergerstraße zu einem Selbstmordversuch getrieben. Während das Ehepaar in dem Hause Oranienstr. 188 wohnte, verließ die Frau den Mann insolge widerwärtiger Verhältnisse und begab sich nach ihrer Heimath in Schlesien. Am Sonabend Abend um 6 Uhr knallte auf dem Hofe des zuletztgenannten Grundstücks ein Schuß. Krüger hatte aus einem Revolver eine Kugel in die rechte Schläfe gejagt. Die aus der Schädeldede wieder herausgekommen war. Krüger, der noch lebte, erhielt einen Notverband und wurde nach dem Krankenhaus am Urban gebracht. Auf einem Bettel, den die Polizei bei ihm fand, theilt er mit, daß er aus Verzweiflung über die Trennung seiner Frau, die er zur Rückkehr nicht habe bestimmen können, den Tod dem vereinsamten Leben vorziehe.

Der Kassenrentant Lehmann aus Eberswalde, der vor einiger Zeit nach Unterschlagung städtischer Gelder flüchtig wurde und sich in Berlin mittels eines Revolvers zu tödten versuchte, machte während seiner Behandlung im Krankenhaus den Eindruck der Geistesgestörtheit. Er wurde daher, nachdem seine Schußwunde geheilt war, der Charité zur Beobachtung seines Geisteszustandes überwiesen. Diese Beobachtung ist jetzt abgeschlossen und hat das Resultat ergeben, daß Lehmann von den Psychiatern als geistig vollkommen gesund erklärt worden ist. Das Strafverfahren wird nunmehr seinen Lauf nehmen.

Vollständig entlastet ist jetzt der Volkstücher Josef Swiderödy aus der Sorauerstraße, der sich des an der unverschämten Frieda Kubbe begangenen Mordes selbst bezichtigte und in Untersuchungshaft genommen wurde, obgleich er noch an demselben Abend seine Aussage widerrufen. Die Zeugin, die sich bei der Kriminalpolizei mit der Anzeige meldete, daß sie in der Reindickendorferstraße mit der Kubbe zusammengetroffen sei, hat sich nicht geirrt, obgleich dies nicht ausgeschlossen war, da sie früher mit der Kubbe in der Irrenanstalt zusammen war und auch die merkwürdige Aussage machte, die K. habe eine Kugel an der Leine mit sich geführt. Die Auffindung der bisher vergeblich Gesuchten ist auf einen eigenartigen Zufall zurückzuführen. Ein Onkel der Kubbe — Bruder ihrer Mutter — der Fischer Gustav Marquardt aus der Steinmehstraße 69, arbeitete auf einem Neubau in der Kaglerstraße. Am Sonnabend Nachmittag gegen 4 Uhr erwartete er eine Fuhrer Thüren und Fenster, die er einsetzen sollte. Da die Sendung lange ausblieb, hielt er Ausschau aus einem Fenster. In diesem Augenblick fuhr der Kutscher Jürgen mit seinem Fuhrwerk vor. Auf dem Stapel von Thüren und Fensterrahmen saß Frida Kubbe, die sofort von dem Oheim festgenommen wurde. Jürgen giebt an, daß die Kubbe ihn in der Reindickendorferstraße angeredet und auf seine Aufforderung auf dem Wagen Platz genommen habe. Der Kutscher hat keine Ahnung gehabt, daß er einen so guten Fang gemacht hatte. Das Mädchen, das dem Elternhause alsbald zugeführt wurde, hat auf eindringliches Befragen des Vaters nur die Aussage gemacht, daß es Berlin nicht verlassen, sich wohnungslos umhergetrieben und in beliebigen Häusern auf den Treppen genächtigt habe. Die Kubbe befand sich in einem sehr abgerissenen und schmutzigen Zustande, so daß ihre Angaben wohl Glauben verdienen. Im übrigen mocht sie den Eindruck einer durchaus blödsinnigen Person und soll noch heute auf Antrag des Vaters wieder in eine Irren-Anstalt untergebracht werden. Bezüglich Swiderödy's erklärt sie, daß sie mit ihm zusammengetroffen sei, daß ihr die Ohrringe aber geraubt worden seien. Da man es mit einer irrsinnigen Person zu thun hat, so dürfte diese Angabe vorerst mit Vorsicht aufzunehmen sein. — Die Selbstbezichtigung Swiderödy's muß nach der jetzigen Aufklärung in der That dem Bestreben entsprungen sein, dadurch ein vorläufiges Obdach zu finden.

steckt zu sehr in Schulerinnerungen. Du kannst Dir Deinen jungen Schüler nicht ohne Brandrede, nicht ohne Ueberschwang in Ton und Geste vorstellen. Ich aber sage: Nein! Nicht ich, sondern jene, die Schüler's Exaltation, seine brennend leidenschaftlichen Ausdrücke in Kabale und Liebe in die Ausdrucksweise bourgeoiser Konvention zwingen wollen, sind in Schulerinnerungen befangen. Eine doktrinaire Auffassung ist es, den härmlichen Burtschen Ferdinand handeln zu lassen, wie etwa einen braven, ärtlich verkleideten Sohn eines Kammergerichtsraths, und den sähleren Verbredner von Präsidenten zu spielen, wie etwa einen modernen bürgerlichen Streber und Ordensjäger, der nebenbei ein wenig skrupellos in der Wahl seiner Mittel ist. Darin vergingen sich Herr Rittner (Ferdinand), Herr Rissen (Präsident) und ihre Berater. Herr Rainz mußte den Wurm geben. Das sollte ein sensationelles Experiment sein. Die Sensation blieb aber aus. Herr Rainz verspricht trefflich genug zu charakterisieren, um auch dem trockenen Säleicher Wurm beizukommen. Aber Rainz's Feuertemperament ist damit doch ein Zwang angethan worden. — Das im Wesen verkehrte Experiment der ersten Aufführung des deutschen Theaters ist für mich nicht von symptomatischer Bedeutung. Wer ein Neues sucht und dabei irrt, ist mir immer lieber als der Mann, der sich niemals strebend bemüht. Tüchtige Kräfte hat das deutsche Theater. Es heißt nun, sie nicht mit doktrinärem Eigensinn zu beschweren.

Das Central-Theater hat am Sonntag seine Spielzeit mit einem glücklichen Heft eröffnet. Die über zwanzig Jahre alte Fosse des armen Salingrö: Die Reise durch Berlin in achtzig Stunden, welche wieder eine Nachahmung der Verne'schen Weltreise war, ist aus dem Staubwinkel hervorgezogen und derart modern lackirt worden, daß sie vor dem jährlich versammelten Sonntagspublikum wohlgefälliger bestand, als manche neue Waare, die Direktor Schulz in der vorigen Saison darbot. Die neue Bearbeitung des nunmehr „O. diese Berliner“ benannten Luststücks konnte sich dem auch, abgesehen von ihrer etwas zu großen Länge, mit Zug vor dem Publikum ein so sicheles Leben lassen. Alles, was der goldenen Jugend von heute und dem Kalber, das ihr nachahmen möchte, einen Zug macht, erstand auf den Brettern des Centraltheaters in einer Lebendigkeit und Frische und gewürzt mit den riesenhaftesten Kalauern, daß auch Jemand, der nicht die Geheimnisse der Rembahn und die Reize der Blumenfäule aus eigener Anschauung kennt, der neuen Bearbeitung Anerkennung zollen muß. Zu dem Erfolg vom Sonntag trug allerdings auch die durchweg ausgezeichnete Darstellung ihr reichlich Theil bei. Emil Thomas als Priefader legte natürlich Glanzproben seiner Beweglichkeit und seiner Fertigkeit in der edlen Kunst der Kalauerer ab, und ihm zur Seite standen zwei Künstlerinnen, von denen jede in ihrer Art einzig ist. Wirt Frau Dora, wie immer, durch den gewürzten Kompletvortrag, so stand das vom Adolph Ernst-Theater nach der Jakobstraße übergesiedelte Frä. Väcker's im unwürdigen trocknen Berliner Humor mit Bravour ihren Mann.

In neuerer Zeit sind mehrfach Personen beim Uebersteigen der Einfriedigung fremder Grundstücke von den dort zur Bewachung frei umherlaufenden Hunden angefallen und zum Theil sehr schwer verletzt worden. Am diesen Gefahren für die Zukunft vorzubeugen, beabsichtigt das Polizeipräsidium, eine Verordnung zu erlassen, wonach jeder, der auf einem eingefriedigten Räume zu dessen Bewachung einen Hund frei umherlaufen läßt, verpflichtet sein soll, an besonders in die Augen springender, von außen sichtbaren Stelle der Einfriedigung eine Anknüpfung anzubringen, in welcher unter Hinweis auf die durch das Vorhandensein des Hundes bedingte Gefahr vor dem Uebersteigen der Einfriedigung gewarnt wird. Bei umfangreicheren Grundstücken sollen an mehreren Stellen der Einfriedigung solche Warnungsankündigungen angebracht werden.

In Ehren von St. Sedan. Einen würdigen Abschluß hat am Sonntag früh eine Festlichkeit gehabt, die eine größere Gesellschaft von Herren und Damen in einem Lokale der Schillingstraße vereinigt hatte. Gegen 6 Uhr Morgens entstand auf der Straße ein fürchterlicher Lärm, der die Bewohner der Nachbarhäuser aus den Betten aufschreckte und an die Fenster lockte. Es wurde dort zur Erinnerung an den Tag von Sedan eine Schlacht geschlagen, an der sich etwa 50 Männer und Frauen in den besten Gesellschaftsanzügen betheiligten. Das eigenartige Schauspiel erreichte nicht eher sein Ende, als bis es eine Menge blutiger Köpfe und zerrißener Kleider gegeben hatte. — Erwähnt sei noch, daß das Wirtshaus im Volksmunde die bezeichnende Benennung „das Blättchen“ führt. Dieser Name ist von einem Lokal, das früher in dem an jener Stelle befindlichen alten Gebäude gehalten wurde, auf das jetzige neue übertragen worden.

Ueber einen Unglücksfall im Eisenbahnbetriebe, der sich am Sonnabend Abend auf der Güterverladungsstelle in Tempelhof zutragen hat, wird berichtet: Der Eisenbahnarbeiter T. war in Gemeinschaft mit mehreren anderen damit beschäftigt, von dem großen Güterschuppen des Bahnhofes Tempelhof aus die zum Transport bestimmten Kollis in die Wagen zu bringen. Diese wurden dann zu einem Zuge zusammenrangirt. Dabei erhielt der Wagen, in dem er sich befand, plötzlich einen Ruck und T. stürzte hinaus zwischen Wagen und Schuppen. Von dem weiterfahrenden Zuge wurde T. mehrere Male im Kreise herumgedreht, ohne daß er in dem engen Raum auszuweichen vermochte. Er wurde schlimm zugerichtet: als man ihn endlich herausheben konnte, war ihm an manchen Stellen des Körpers das Fleisch bis auf den Knochen aufgerissen worden.

#### Witterungsübersicht vom 3. September 1894.

Stationen.	Barometerstand in mm. reob. auf d. Meeressp.	Windrichtung.	Windstärke (Scala 1—12)	Wetter.	Temperatur (nach Celsius) (nach 4 P.)
Ewinemünde . .	760	WSW	3	heiter	11
Hamburg . . . .	760	WSW	2	bedeckt	12
Berlin . . . . .	761	SW	—	bedeckt	12
Wiesbaden . . .	758	SW	—	bedeckt	14
München . . . .	760	SO	2	heiter	19
Wien . . . . .	761	N	1	Regen	15
Saparanda . . .	755	NNO	4	bedeckt	11
Petersburg . . .	750	WS	1	bedeckt	11
Coel . . . . .	764	N	3	heiter	12
Aberdeen . . . .	764	WS	4	halb bedeckt	11
Paris . . . . .	757	SW	2	wollig	17

Wetter-Prognose für Dienstag, den 4. September 1894. Ein wenig wärmeres, vorherrschend wolkiges Wetter mit Regen und mäßigen südwestlichen Winden. Berliner Wetterbureau.

Polizeibericht. Am 1. d. M. Morgens wurde eine Frau in ihrer Wohnung, in der Neuen Jakobstraße, mit einer Schußwunde in der Brust todt aufgefunden. Es liegt unzweifelhaft Selbstmord vor. — In der Friedrichstraße wurde Vormittags ein auf dem Hinterperron eines Omnibus stehender Mann von dem Scheerbaum einer vorbeifahrenden Droschke getroffen und am Unterleibe sowie am Oberschenkel so schwer verletzt, daß seine Ueberführung in ein Krankenhaus erforderlich wurde. — An der Ecke der Brunerstraße und der Straße An der Stadtbahn wurde ein Arbeiter durch eine Droschke überfahren und am Unterschenkel schwer verletzt. — Bei den Ausschachtungsarbeiten der Nordbahn an der Hochstraße fiel einem Arbeiter ein zwanzig Zentner schwerer Stein auf den Unterschenkel und verletzte ihn erheblich. — Nachmittags gerieth ein Arbeiter unter den

oder vielmehr ihren Jüngling. Geradezu erschütternd war ihre Darstellung des 1 1/2 jährigen lebenden Kindes Otto Pöbler, der, diesmal im American-Theater gastirend, als Sohn und Erbe des Braunschweiger Fleischermeyers vor dem „Vorwärts“ steht, sowie als Geistesverwandter Rosegger's ebenso prinzipiell seine Werke verabscheut. Ungerecht wäre es, an dieser Stelle nicht des vortrefflichen Komikers Theodor Müller als eines geradezu klassischen Sechsdreier-Dientlers besonders zu gedenken. Neben den Einzelrollen klappten auch die Gruppendarstellungen vorzüglich, so daß sowohl der Bearbeiter des Stückes, Herr Freund, wie auch Direktor Schulz am Schluß der fast vier Stunden währenden Aufführung mit Recht beseligt den lauten Applaus des Publikums entgegennehmen konnten.

Neben den eigentlichen Bühnen höheren und niederen Grades besitzt Berlin seine Schaustätten für „Spezialitäten“ in den verschiedensten Abarten. Vom anspruchslos-einfachen American-Theater, in dem der Berliner Kompletwirth immer noch einen sichereren Zufluchtsort findet, bis hinauf oder auch hinab zu jenen Stätten, in denen verschwenderische Pracht und ungezügelter Raffinement der Darbietungen für deren absolute geistige Wertlosigkeit entschädigen soll, führen die mannigfaltigsten Abstufungen. Es ist nun interessant zu sehen, daß auch ein Kunsttempel dieser Art, der sich bisher noch nicht den Ruhm des höchsten Raffinements erworben hatte, das Reichshallen-Theater am Donhoffplatz dem Drange der Zeit folgen und eifrig auf dem glatten Wege zum bisher Ungesehenen fortschreiten muß. Als erste und wesentlichste Bedingung stellt der Besucher dieser Institute die, absolut der Nähe des Dentes überhoben zu sein, ihm ist Genüge geleistet, wenn durch blänkendes Ansehen irgend eines bisher für unmöglich gehaltenen Teiles ihm die erschlafenen Nerven von neuem ein wenig gekitzelt werden. Mehr verlangt er nicht. Man muß dem Reichshallen-Theater nun zum Ruhm nachsagen, daß es noch nicht ganz auf dem Gipfel angelangt ist. Es sucht, lächerlich, aber wahr, zum Theil gar noch zum Gemüth zu sprechen und hat am Sonnabend in dem von Oskar Fürst meisterhaft gehaltenen Vortrage von der „Musik der armen Leute“ ein Genrebild voller Anschaulichkeit, das zu den meisten der übrigen Genüsse in seltsamem Kontrast stand. Gleichwertig diesem Stimmungsbilde wußte Fürst auch seinen „Kommerzienrath Semmelreich am Telefon“ zu gestalten. Die übrigen Plöden bewegen sich mehr oder weniger in der angeedeuteten Richtung nach dem „bisher Unerreichten“. Der Bravour-Equilibrist Schäfer, der, sechs oder acht Stühle auf der Stirn balancirend, über einen Tisch hinwegsetzte und der „Professor Wortling“, der seine Hunde als Deliquents angeschlossen hatte, gehört in dieses Fach. Wenig Glück hatte die Direktion mit ihren Damen; die Verwandlungsfängerin Isa von der Ebb konnte weder tanzen noch singen und that gut, selber ihren Namen zu preisen, wo andere sich dessen hüteten. Vielleicht erklimmt das Reichshallen-Theater aber auch noch den Gipfel des Spezialitätenrums.

Mit dem Künstler gelten lassen.  
Und durchschmerzt es uns die Seele  
Wie von wehem Tiefbegreifen  
Werden sich von unsrer Seele  
Neunundneunzig Hüllen streifen,  
Kaufmann, Arbeitermann und Kaiser,  
Christ und Jude, hingerrissen.  
Werden billiger und weiser  
Wachsen sich erkennen müssen.  
Ja ich sehe solchen Räumern  
Manches herrlich vorbehalten;  
Weise sinnen, Dichter träumen,  
Vieles will sich umgestalten!  
Kölner Dome, Kathedralen  
Werden einmala würzig schmecken  
Vor den Knippen jener Hallen  
Drin sich Mensch und Menschen einen!

Nicht leicht wird man dem Dichter dieser Strophen folgen können. Was heute zumeist unter der Kuppel der Theaterhallen sich abspielt, das hat insgemein verdammt wenig mit der Befreiung der Geister zu schaffen. Hände sind, die erdwärts ziehen, Hände sind, die aufwärts heben, müßte doch selbst auch Hauptmann in seinem Prolog bekennen; und die Hände, die erdwärts ziehen, dem Niedrigen zu, haben leider gar so oft die Ueber Gewalt. Das heutige Lusttheater ist ein Geschäft, ein Gewerbe. Die Konfuzenz, die wir gerade jetzt in Berlin auf dem Theatergebiet rasen sehen, duldet keine seine Auslese. Als Otto Brahm noch Kritiker war, da war er ein schneidiger Krieger im Streit: Was da, hieß es, der Kunst und den Künstlern; und wo platte Selbstaufmerksamkeit, wo die gemeine Schablone um die Kunst des Philisterrhums bühnen, da wußte er wacker dreinzuhauen. Heute ist er selber Unternehmer oder Verwalter im Dienste von Unternehmern geworden und so wird er nicht ein- und nicht zehn Mal seine bessere Einsicht dem Kommando des zahlungsfähigen Fachbürgertums opfern müssen.

Auf wie viel Kunstakademien wurde nicht in diesen Tagen das heilige Feuer entzündet? Die Kuzrufer stehen auf dem Markt und schreien, wie die Zahnbrecher: Hier, hochzuverehrendes Publikum, findest Du die reine Kunst, hier hast Du die Kunst der Lebenden und hier führe ich Dir die Kunst der Klassiker neu polit vor. Und ich, ruft der Vierte und Fünfte, ich biete Dir Alles, was Dich ergötzen mag, um die Hälfte des Preises, dem mein Nachbar folgt. Die Kunst dem Volke! — So tänt es verwehrend durcheinander, und unsern wäre so froh, wenn in der Pflege der theatralischen Kunst trotz allem Ueberwuchern des Ankrans nur einige keimkräftige Triebe übrig blieben.

Schiller's „Kabale und Liebe“ wählte Direktor Brahm zur Eröffnungsvorstellung. Ich fand an der Aufführung kein Genügen. Der heiße Jugendunmuth, der in Schiller's Trauerspiel mit explosiver Gewalt durchbricht, berührte nicht mein Ohr und nicht meine Sinne. Man hielt mir im Theater entgegen: Ja, Du



**Sozialdemokratischer Wahlverein für den 3. Berl. Reichstags-Wahlkreis.**  
 Donnerstag, den 6. Septbr., Abends 8 1/2 Uhr,  
 in „Deigmüller's Salon“, Alte Jakobstrasse No. 48 a1  
**Versammlung.**  
 Tages-Ordnung:  
 1. Vortrag des Herrn Dr. Lux. 2. Diskussion. 3. Vereinsangelegenheiten. — Gäste haben Zutritt. Neue Mitglieder werden aufgenommen.  
 278/7 **Der Vorstand.**

**Achtung! 4. Wahlkreis. Achtung!**  
 Mittwoch, 5. Septbr., Abends 8 1/2 Uhr,  
 im **Konzerthaus Sanssouci**, Kottbusserstr. 4a:  
**Große öffentliche sozialdemokratische Partei-Versammlung.**  
 Tagesordnung:  
 1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Wahl der Delegierten zur Provinzial-Konferenz für die Mark Brandenburg. 4. Verschiedenes.  
 264/2 **Die Vertrauenspersonen.**

**Achtung! 5. Wahlkreis.**  
 Mittwoch, 5. Septbr., Abds. 8 1/2 Uhr,  
 im Lokale des Herrn **Bolzmann**, Pichtenbergerstr. 16:  
**Große öffentliche sozialdemokratische Versammlung.**  
 Tages-Ordnung:  
 1. Die Sozialpolitik unserer Gegner. Referent Reichstagsabg. **Robert Schmidt**. 2. Diskussion. 3. Die Parteikonferenz für die Provinz Brandenburg event. Wahl von Delegierten zu derselben.  
 205/8 **Die Vertrauenspersonen.**

**Gauverein Berliner Bildhauer.**  
 Dienstag, den 4. September, Abends 8 1/2 Uhr,  
 im Lokale des Herrn **Ehrenberg**, Annenstraße Nr. 16:  
**Versammlung.**  
 Tagesordnung:  
 1. Geschäftliches. 2. Vortrag des Herrn **Fritz Hansen** über: „Zur Naturgeschichte des Proletariats“. 3. Verschiedenes.  
 71/7

**Frauen- und Mädchen-Bildungsverein für Berlin und Umgegend.**  
 Am Mittwoch, den 5. September, Abends 8 1/2 Uhr, in **Schmiedel's Festsaal**, Alte Jakobstr. 38:  
**Vereins-Versammlung.**  
 Tages-Ordnung:  
 1. Vortrag des Genossen **Dr. Joël** über: „Wenn Menschen schweigen, werden Steine reden“. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Aufnahme neuer Mitglieder. — Frauen und Männer als Gäste willkommen.  
 118/15 **Der Vorstand.**

**Oeffentliche Versammlung d. graphischen Gewerbe (Gruppe VIII: Allgemeines)**  
 am Dienstag, 4. Sept., Ab. 8 1/2 Uhr, in den **Arminhallen**, Kommandantenstr. 20.  
 Tages-Ordnung:  
 1. Die bevorstehenden Erziehungswahlen zum Berliner Gewerbegericht. 2. Berichterstattung der Beisitzer über ihre Thätigkeit. 3. Ausstellung von Kandidaten.  
 188/8 Arbeiter und Arbeiterinnen aller Berufe, welche zur Gruppe „Allgemeines“, Kammer VIII, gehören, sind zu dieser Versammlung eingeladen. Um rege Beteiligung ersucht  
**Der Ausschuss. J. N.: Paul Stöpel.**

**Achtung! Große öffentliche Versammlung aller im Bergolder-Gewerbe beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen**  
 am Donnerstag, den 6. September, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn **Ehrenberg**, Annenstraße 16:  
 Tages-Ordnung:  
 1. Vortrag. Referent Genosse **Paul Jahn**. 2. Diskussion. 3. Rechnungslegung der Agitationskommission. 4. Verschiedenes.  
 Um recht zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht  
 267/4 **Die Agitations-Kommission.**

**Deutscher Holzarbeiter-Verband.**  
 (Zahlstelle Berlin Süd-Ost.)  
 Am Mittwoch, den 5. September, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn **Hoffmann**, Oranienstr. 180:  
**Vertrauensmänner-Versammlung.**  
 Tages-Ordnung:  
 Besprechung über Lohn- und Arbeitsverhältnisse. Zu dieser Versammlung sind die Kollegen der Werkstätten von **Kauff**, **Rannysstr. 69**, und **Schoy**, **Marianenstr. 31/32**, sowie die Beitragsammler des Bezirks besonders eingeladen. Um rege Beteiligung ersucht  
**Die Ortsverwaltung.**

**Schneider und Schneiderinnen!**  
 Mittwoch, den 5. September, Abends 8 1/2 Uhr:  
**Grosse Versammlung**  
 des 218/6 **Verbandes deutscher Schneider u. Schneiderinnen u. v. m. Verjg.**  
 im großen Saale der **Arminhallen**, Kommandantenstraße 20.  
 Tagesordnung: 1. Die Privilegien durch §§ 100 ff. der Gewerbeordnung und wie sich die Innung ihre Wohlfahrts-Einrichtungen von den Schneidern Berlins bezahlen läßt. Referent: **L. Pfeiffer**. 2. Berichterstattung von dem am 22. August in Erfurt abgehaltenen Verbandstage. 3. Abrechnung vom Weihnachtsergebn. **Die Bevollmächtigten.**

**Arbeiter-Bildungsschule**  
 In beiden Schulen **Südost**, Waldemarstraße 14; **Norden**, Müllerstraße 179a, Abends 8 1/2 Uhr  
**Dienstag, den 4. September: Gesundheitslehre**  
 unter Leitung der Herren **Dr. Weyl** und **Bernstein**.  
**Donnerstag: Geschichte**  
 unter Leitung der Herren **Witz** und **Pinn**. 50/15  
**Freitag: Deutsch (Logik)**  
 unter Leitung der Herren **Krauss** und **Witz**.  
 Arbeiter und Arbeiterinnen! Zeigt, daß Ihr unsere Bestrebungen unterstützt und werdet Mitglieder und Schüler. Die Aufnahme geschieht in den Schulen.  
**Der Vorstand.**

**Achtung! Töpfer. Achtung!**  
**Vertrauensmänner-Sitzung**  
 Am Mittwoch, den 5. September, Abends 6 Uhr, im **Arbeitsnachweis der Töpfer**, Gipsstraße Nr. 16.  
 Hierzu sind die Kollegen eingeladen, welche auf den einzelnen Bauten als Vertrauensmann gewählt oder bestimmt sind. Um pünktliches Erscheinen aller ersucht  
**Der Vertrauensmann der Töpfer Berlin und Umgegend: Gustav Melzer.**  
 244/4

**Verband deutscher Zimmerleute.**  
 (Lokalverband Berlin.)  
**Mittwoch, den 5. September, Abends 9 Uhr, bei Ehrenberg, Annenstr. 16:**  
**Versammlung.**  
 Tagesordnung: 1. Vortrag über Laffalle und seine Bedeutung für die Sozialdemokratie. Referent: Genosse **Hansen**. 2. Verschiedenes.  
 290/8 J. N.: **Ad. Rickert**, Rurfürstenstr. 41.

**Achtung! Große Achtung!**  
**öffentliche Schuhmacher-Versammlung**  
**Mittwoch, den 5. September, Abends 8 Uhr,**  
**im Lokale des Herrn Feind, Weinstraße Nr. 11.**  
 Tagesordnung: 1. Der Streit bei Fürstentheim u. Co. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.  
 229/11 **Der Einberufer.**

**Frucht-Bäfte**  
**Bimbeer-, Pilsch-, Johannisbeersaft, vorzüglich, Literflasche 1,30 Mk.**  
**Eugen Neumann & Co., 781M**  
 6a Belle-Allianceplatz 6a. 81 Neue Friedrichstr. 81. 6 Oranienstr. 6

**Allgem. Arbeiter- u. Arbeiterinnenverein Berlin und Umgegend.**  
 Zur Grundsteinlegung unserer Filiale **Adlershof** findet am Sonnabend, den 8. September, in **Wöllstein's Lustgarten, Adlershof**, ein **Sommernachts-Fest**  
 statt, unter gütiger Mitwirkung des Volkshumoristen **Richard Heise**, des Gesangs-komikers **Paul Werny**, des Singsängers **Freiheit** in **Adlershof** sowie anderer bewährter Kräfte. Zur Ausführung gelangt: **Der Jagabund**, oder: **Eine Agitationstour**. Soziales Lebensbild von **Richard Heise**. **Festrede**, gehalten vom Reichstags-Abgeordneten **Willy Liebknecht**. Kinder-Festzug, wozu jedes Kind Stocklaternen und Mähe gratis erhält. 2 Uhr: **Großes Kaffeekochen**.  
 Billets à 20 Pf. (Herren, die am Tanz teilnehmen, zahlen 30 Pf. nach). Anfang 7 1/2 Uhr Abends. Ende 11 Uhr Abends findet Ausgabe von Büchern der Bibliothek sowie Annahme von Beiträgen und Aufnahme von neuen Mitgliedern statt. Filiale **Adlershof** jeden Sonntag nach dem Ersten im Monat, Nachmittags 3 Uhr, ebenso Filiale **Charlottenburg** Vormittags 10—12 Uhr Vereinsregelung. Weitere Zahlstellen werden für Berlin in kurzer Zeit bekannt gemacht.  
 69/5 **Der Vorstand.**

**Zahnarzt Wolf, Leipzigerstr. 22. Künstl. Zähne 3 M., Theilz. Plomben von 1,50 M. Volk. schmerz. Zahnziehen u. Nervödten 1 M. Sprechst. 8—7 Uhr.**

**50 Mark Belohnung!**  
 In jüngster Zeit haben sich **Fahrer und Mitsfahrer fremder Branereien wiederholtlich oft widerrechtlich unsere Gefäße angegriffen** und die Weiter dieser Branereien sogar **Nachkauf** unserer eigenen Gefäße zu erzwingen versucht.  
 Wir machen in Folge dessen hierdurch bekannt, daß wir ohne Unterschied der Person einen jeden wegen Unterschlagung gerichtlich anzeigen werden, der sich an unserem Eigentum vergreift, und zahlen obige Belohnung demjenigen, der uns solche Personen namhaft macht, um gegen dieselben Straf-antrag stellen zu können.  
 Unser Personal hat, bei Androhung sofortiger Entlassung, strenge Ordre, fremdes Gefäß stehen zu lassen, und wenn andere Branereien ihrem Personal die gleiche Ordre erteilen, so muß der grobe Unfug mit den Gefäßen aufhören.  
 Berlin N., den 3. September 1894.  
**Die Direktion der Nordstern-Brauerei.**  
 Dem geehrten Publikum von **Kummelsburg und Umgegend** zur gefl. Nachricht, daß ich in meinem Restaurant von heute ab nur **ringfreies Bier** auskänke und in meiner **Brauerei nur ausgesperrte Brauer** beschäftige.  
**Aug. Legde, Brauereibesitzer, Leisingstr. 23a.**

**Künstl. Zähne** schmerzlos eingeseht, feilschend. Reparaturen sofort. Weniger Bemittelte Ermäßigung. **Kroslawski, Spittelmarkt 19.**

**Dr. Thompson's Seifenpulver**  
 ist das 799R  
 beste und im Gebrauch billigste und bequemste **Waschmittel der Welt.**

**Buchhandlung des „Vorwärts“**  
 Berlin SW., Reuthstr. 2.  
 Wir empfehlen zu herabgesetzten Preisen:  
**Was thun?**  
 Erzählungen von neuen Menschen.  
 Von **M. G. Tschernischevsky**. 1205 S. in 3 Bänden. Früher 15 M. jetzt 4 M. — Porto 80 Pf.  
**Der Jude.**  
 Roman von **C. Spindler**. 3 Bde. Preis 1,20 M. Porto 20 Pf.

Die Schankwirthe **Rast, Menzel, Schlüter, Rau, Wenig, Wolf, Wachmann**, haben Ihre Beträge für die Veröffentlichung beglichen. 26065  
**H. Werner, Sälow-Strasse 59.**  
 Die am 26. August Abends vor der Thür gemachte Forderung gegen den Restaurateur **Leitz** nehme ich hiermit zurück und erkläre denselben für ehrenhaft.  
**Fr. Ehlich, 2693b**  
 Ich erkläre, daß der Arbeiter **Schmidt** keinen Filz abgebrochen.  
 2689 **Allich.**

**Roh-Tabak**  
**A. Goldschmidt, 4435L**  
 am hiesigen Plage wie bekannt **grösste Auswahl!**  
 Garantie für sicheren Brand. Streng reelle Bedienung, billige Preise! Sämtliche im Handel befindl. Rohtabake sind am Lager.  
**A. Goldschmidt, Oranienburgerstr. 2.**

Gut geschulter Gesangsverein (M. d. N. S. B.) sucht stimmbegabte Mitgl., vorzüglich 1. Tenor, Dienstag 9 Uhr bei **Zubeil, Rannysstr. 86.** 2674b  
 Eine alte deutsche Feuer-Verf.-Gesellschaft sucht für Berlin u. die Provinz thätige **Haupt- u. Spezial-Agenten**. Hohe fortlaufende Bezüge event. auch festes Gehalt werden zugesichert. Offerten unter **O. P. 2** nimmt die Expedition entgegen. 219L\*

**Verlag von F. Fontane & Co.**  
 Soeben erschien:  
**Lassalle**. Schauspiel in drei Akten von **G. Balle**. Vierte Auflage. — Preis 50 Pfennige. —

**Sophastoff-Reste**  
 in **Rips, Damast, Crêpe, Fantasie, Gobelin, Plüsch** und bunten **Mocquets** spottbillig!  
**Proben franko!** 5150L\*  
**Emil Lefèvre, Berlin S., Oranienstraße 158.**

**Lassalle** Kops als Anst.-Madel für Wiederverkäuf. z. 10 Pf. Verkauf. Jede Bestellung sofort!  
**H. Guttman**  
 Berlin N., **Brunnenstrasse 9.** 6468

**Seidensammet u. Plüsch**  
 fein Velvet, 46 Zentimet. breit, Farben u. Maß nach Wunsch, pr. Met. 1,65 M., pr. schw. Sammet 2,50, verl. g. Nachn. 6282L **S. Haas, M.-Gladbach 1.**  
**Billiger Fleischverkauf.**  
 Rückenett jedes 50 Pf., Hammelfleisch 50, 55 Pf., Rindfleisch 55, 60 Pf. Eisenbahnstr. in d. Markthalle Stand 11. 26165\* **Frau Nonn.**

**Evora-Brän**  
**Fürth-Nürnberg,**  
 in vorzügl. Qualität empfiehlt in Gebinden von 17 Litern an, auch in Flaschen.  
**Otto Linke, Lagerhof 3.**  
 Telephon Amt 111 Nr. 404.

**Metalle kauft und zahlt den höchsten Marktpreis die Flaschenhandlung**  
 Einienstr. 77. 26706\*  
**Flaschen, alle Sorten, kauft die Flaschenhandl. Einienstr. 77.** 26995\*  
 Einsegnungskleider verfertigen 3,50, Blousen 1,00, Mäder 2,50, Schlegelstraße 12, 3 Tr. rechts. 2691b

**Rußbaum-Einrichtung** spottbill. verl. Invalidenstr. 157, 2 Tr. links. 2692b  
**Münchebergerstr. 3 (nahe Schles. Bahnhof)**  
 freundliche Vorder- u. Hofwohnungen, 1 und 2 Stuben und Zubeh. Oktober preiswerth. Auskunft **Stolze**. 2688b  
**Möbl. Meubl. Zimmer** oder auch leer ist zu verm. **Alexandrinenstr. 37a, Quergeb. III (Gasthof).**

## Arbeiter! Parteigenossen! Trinkt kein boykottirtes Bier!

### Gerichts-Beitrag.

Die Errichtung eines Schindaches hatte der Maurermeister Andreas Hobert als Bauleiter auf dem Neubau Märkerstr. 22 zu Charlottenburg unterlassen. Infolge dessen ereignete sich daselbst am 21. August v. J. ein Unfall, bei dem ein Menschenleben gefährdet war. Die Maurer Schulze und Ledge mauerten in der 2. Etage einen Erker auf. Eine Gerüststange, welche sie bei der Arbeit hinderte, wollte Schulze zurückbiegen. Dabei löste sich ein Nehrriegel aus und dieser fiel nebst einem Stück Brett herab in die Tiefe. Unten in dem Raum zwischen der Frontmauer und dem Baum war der Steinträger Wdomejot beschäftigt. Derselbe wurde von den herabfallenden Gegenständen getroffen und an Kopf und Schulter verletzt, sodas er längere Zeit arbeitsunfähig war. Für diesen Unfall ward Hobert verantwortlich gemacht. Ihn traf der Vorwurf, daß er jene gefährdete Stelle, als Arbeitsstelle, nicht mit einem Schinddach versehen hatte. Das Gutachten des königlichen Bau-Inspetors Beckmann bestätigte, daß lediglich diese Unterlassungsfälle die Ursache des Unfalls gewesen sei. Daraufhin erachtete die Ferien-Strafkammer des Landgerichts II den Angeklagten der fahrlässigen Körperverletzung für schuldig und das Urteil lautete auf 15 Mark Geldbuße event. 3 Tage Gefängnis.

Ein umherziehender Schweinehändler hatte vor mehreren Monaten einem Gastwirt in Hixdorf vier Schweine zum Preise von 156 M. aufgedrängt, indem er bemerkte, es läge ihm daran, die Tiere los zu sein. Der Gastwirt erklärte sich nicht abgeneigt, auf den Kauf einzugehen, wenn der Händler mit der Bezahlung sich gedulden wolle, bis für den Käufer die Konzeption zum Schankwirtschaftsbetriebe erteilt sei. Diese Konzeption wurde nun aber verweigert und der Gastwirt verkaufte seine Utensilien und auch die Schweine, da er den Verkäufer nicht ermitteln konnte. Auf eine von diesem später erstattete Strafanzeige wegen Betruges wurde der Gastwirt vom Schöffengericht freigesprochen.

Ein unbedeutender Streit in der Werkstatt hat für zwei der Beteiligten recht böse Folgen gehabt. In der Pianofabrik von Schmelz u. Co. waren die Tischler Kunze und Scharf beschäftigt. Am 19. März er. kam es zwischen beiden zu Heiberereien, zu denen ein Glas Weißbier die Veranlassung gab und bei dieser Gelegenheit warf der schon bejahrte Scharf dem jüngeren Kunze vor, daß er einen Arbeiter Schulze aus der Fabrik herausgedrängt habe. Dieses Wort wirkte wie ein elektrischer Schlag auf Kunze, was durch den Umstand erklärt wird, daß nach dem Zeugnisse der Chefs gerade umgekehrt Kunze sich erboten hatte, die Fabrik event. zu verlassen, damit der reich mit Kindern gesegnete Schulze bleiben könne. Während trat Kunze auf seinen Kollegen zu, fragte ihn, ob er bei dieser beleidigenden Behauptung bleibe und als Scharf es bejahte, packte er ihn bei der Kehle und gab ihm einen Stoß, der verhängnisvoll werden sollte. Scharf fiel unglücklich Weise mit dem Hinterkopf auf die Kante einer Hobelbank und zog sich eine klaffende Wunde zu, die sofort einen ganz bedeutenden Blutverlust zur Folge hatte. Man mußte scheinbar erst einen Heilgehilfen und dann einen Arzt zur Stelle schaffen und auf Geheiß des letzteren den Verwundeten nach dem städtischen Krankenhaus Friedrichshain bringen. Die Verletzung war immerhin eine so schwere, daß Scharf 10 volle Wochen arbeitsunfähig war. Gegen Kunze wurde eine Anklage wegen Körperverletzung erhoben. Dem Angeklagten hat der böse Ausgang des Zwischenfalls sehr leid getan und er hat Alles getan, um sein Verschulden wieder gut zu machen; so wollte er dem Verletzten auch 100 M. Schmerzensgelder zahlen, das Anerbieten ist aber zurückgewiesen worden. Mit Rücksicht auf die ganze Sachlage und auf den Umstand, daß der Angeklagte in der That gereizt und in seiner Ehre gekränkt war, beantragte der Staatsanwalt nur 100 M. Geldstrafe. Der Gerichtshof hielt auch diese Strafe noch für zu hoch und erkannte auf 30 M. Geldstrafe event. 10 Tage Gefängnis.

### Versammlungen.

Dem Gedächtnisse Ferdinand Lassalle's galt der Vortrag, den der Genosse Theodor Wegner am 1. d. M. in einer öffentlichen Versammlung des ersten Wahlkreises hielt, nachdem Genosse Timm der Genossin Agnes Wabnitz einen warmen Nachruf gewidmet, und die Versammlung zum Zeichen der Trauer und der Ehre für die Verstorbene sich von den Plänen erhoben hatte. Wegner gab einen historischen Überblick über die rastlose Thätigkeit Lassalle's, veranschaulichend, wie derselbe unter den damaligen Zeitverhältnissen nicht verstanden wurde und auch nicht verstanden werden konnte. Sein 30. Todestag lehre uns von neuem, die Fahne, welche Lassalle trug, hochzuhalten, wie er agitatorisch und organisatorisch thätig zu sein, sein Wort zu beherzigen: Wollt ihr das Recht, strebt nach der Macht. Theils gezwungen durch die Verhältnisse, theils aus Gleichgiltigkeit ständen leider noch viele der Sache der Arbeiter fern. Unsere Aufgabe sei es, diese immer mehr aufzuklären, aufzuwecken, zu organisiren, heranzubilden zu thätigen Kämpfern für die Rechte des arbeitenden Volkes, die Saat, die Lassalle gesät, zur Frucht entgegenzureifen, dies sei die Mahnung, die an uns am 30. Todestage Lassalle's eindringlichst gerichtet werde. Lebhafter Beifall wurde dem Referenten gezollt. Zur Tagesordnung stand sodann die Wahl von Delegirten zur Brandenburgischen Parteikonferenz. Polih als Mitglied der Agitationskommission für die Provinz Brandenburg gab zunächst einen kurzen Ueberblick über die Wirksamkeit dieser Kommission und entspann sich sodann eine allgemeine Debatte über die Aufgaben der Konferenz. Besondere Beschlüsse wurden nicht gefaßt. Bezüglich der Frage der Provinzialpresse schloß sich die Versammlung der Ansicht Wegner's an, daß die Entscheidung hierüber möglichst den interessirten Kreisen zu überlassen sei. Ein gestellter Antrag, die Lokalfrage als besonderen Punkt auf die Tagesordnung der Konferenz zu stellen, wurde wieder zurückgezogen. Zu Delegirten bestimmte die Versammlung Polih und Timm.

Zum Gedächtnisse Lassalle's war im vierten Berliner Reichstags-Wahlkreise am 2. September eine Versammlung veranstaltet worden, in der Dr. Luz über die Bedeutung des großen Agitators in der Sozialdemokratie referirte. Redner zeigte, daß die Sozialdemokratie entstehen mußte, in Folge des Klassenkampfes, der sich mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise mehr und mehr herausbildete. Lassalle's glückliches Geschick war es, daß er gerade in einer Zeit lebte und wirken konnte, wo die verberblichen Folgen dieser Produktionsweise auch in Deutschland sich zu zeigen begannen. Der Vor-

tragende ging auf die thätige, poekende Agitation unseres Vorkämpfers des Nördens ein und besprach namentlich das „offene Antwortschreiben“ in eingehender Weise. Waren in Deutschland, so schloß Dr. Luz, sozialistische Keime und die Erkenntnis, daß die Beseitigung der kapitalistischen Produktionsweise nur das Werk der Ausgebeuteten sein kann, auch schon vor Lassalle's Auftreten, in den vierziger Jahren vorhanden, so ist es sein Verdienst, daß den Arbeitern die Erkenntnis ihrer historischen Mission beigebracht wurde. Unsere Pflicht aber ist es, das heilige Feuer, das er in die Arbeiter-Reihen hineintrug, unaufhörlich zu nähren, indem wir immer weiter die Aufklärung verbreiten. (Lebhafter Beifall.) Eine Diskussion fand nicht statt.

Der Verein der Schirmmacher beschloß in seiner Sitzung am 18. August, das Einschreibegeld für Mitglieder, die bereits schon einmal der Vereinigung angehört, auf 1,50 Mark zu erhöhen. Ferner soll den reisenden Kollegen eine Unterstützung von 3 Mark gewährt werden. Ein Antrag auf Gründung einer Unterstützungskasse wird einer fünfgliederigen Kommission übergeben.

Der Interessenverein der Rüstmacher hielt am 25. August seine Generalversammlung ab. Der Kassirer unterbreitete der Versammlung die Abrechnung vom 2. Quartal, die ein Barvermögen von 479,82 M. aufweist. Beschlossen wurde, ein Flugblatt in den Werkstätten zu verbreiten, in dem zum regen Anschluß an den Verein aufgefordert wird. Das Stiftungsfest findet am 17. November bei Nieß, Weberstr. 17, statt.

Die Hilfsarb.-Arbeiter und Berufsgegnossen hatten am 27. August eine Vereinsversammlung einberufen, in der Genosse Schöpflin in einem Vortrage über das Thema: „Die Chartistenbewegung in England“ referirte. In der Diskussion über den Vortrag wurde von den Kollegen Döhl, Krause und Valerius auf das eifrige der Anschluß an die Organisation empfohlen. Sodann gelangten die Verhältnisse in der Fabrik von Siegmund Bergel zur Besprechung; mitgetheilt wurde u. a., daß die Einzelner bis zu 13 Stunden arbeiten. Die Versammlung nahm in dieser Angelegenheit folgende Resolution an: Die Angehenden verurtheilen das Verhalten der Einzelner bei Siegmund Bergel betreffs der Ueberstundenarbeit und sprechen die Erwartung aus, daß von den Kollegen in Zukunft die Ueberstundenarbeit eingestellt wird. Im weiteren wurde auch das Verhalten des Durchwärters Schäfer bei Eisenberg und Struf getadelt, der ebenfalls Ueberstunden arbeitet.

Eine öffentliche Versammlung der Hausirer und Straßenhändler, welche sehr zahlreich besucht war, fand am vergangenen Freitag Abend statt. Vor Eintritt in die Tagesordnung ehrte die Versammlung das Andenken der verstorbenen Genossin A. Wabnitz in der üblichen Weise. Genosse Jahn referirte in ausführlicher Rede über die Handhabung der Sonntagstruhe und die Behörden im Hausirergewerbe und Straßenhandel, und forderte zugleich zum Beitritt zur Organisation auf. Nur dadurch werde es möglich sein, die unehelichen und unsauberen Elemente und die zahlreichen dunklen Existenzen, welche das Hausirergewerbe als Tummelplatz benutzen, auszumergen und den ehelichen und redlichen Hausirern und Straßenhändlern die Sympathien des Publikums zu sichern. Der lebhafteste Beifall, welcher gerade diesen Ausführungen gezollt wurde, und die Ausführungen einzelner Frauen über die ihnen gemachten schamlosen Zumuthungen lieferten den Beweis, daß die Versammelten es ernst und redlich meinen mit ihren Bestrebungen. Die Diskussion war demnach eine äußerst rege und wurden die lebhaftesten Klagen über die strenge Handhabung der Gewerbe-Ordnung, sowie der Sonntagstruhe zum Ausdruck gebracht. Auffallend sei es, daß Herr Volle wegen desselben Vergehens einer seiner Milchfahrer zu 3 Mark Strafe verurtheilt wurde, während Hausirer 48 und mehr Mark Strafe subditirt erhalten. Auch über Betrügereien einzelner Engros-Händler wurde lebhaftest Klage geführt und sollen demnach in der öffentlichen Versammlung zur Anzeige gelangen. Betreffs der Organisation soll die Vereinigung der bereits bestehenden angestrebt und durch Veranstaltung von Versammlungen in allen Stadt-gegenden beschleunigt werden. Einstimmig angenommen wurde nachstehende Resolution: „Die Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und erwartet, daß der Reichstag die gerechten Beschwerden über die Beschränkung des Hausirergewerbes eingehend prüfen und die Ausübung des Berufes auch fernerhin ermöglichen wird. Die Versammlung bekennt ihren Anschluß an die moderne Arbeiterbewegung und erwartet von der sozialdemokratischen Fraktion wie der gesammten Arbeiterchaft gerechte Unterstützung.“

Mehrere hundert zur Stelle gebrachte Strafmandate, welche zusammen gegen 3000 M. Strafe ausmachten, gestatteten einen Einblick in die Verhältnisse des Hausirerhandels und ließen erkennen, daß die Klagen der Hausirer berechtigt sind.

In der Bezirksversammlung des Berliner Metallarbeiter-Verbandes hielt am 29. August in Schneider's Gesellschaftshaus, Borsdorferstr. 15, Dr. Jozel einen interessanten Vortrag über „Religion und Ethik in der Naturwissenschaft“. Eingang seines Referats gedachte der Vortragende in warmen Worten der freiwillig in den Tod gegangenen Genossin Agnes Wabnitz. Die gutbesuchte Versammlung ehrte das Andenken an die Verstorbene durch Erheben von den Plätzen. An der Diskussion beteiligten sich zwei Kollegen im Sinne des Referenten. Außerdem wurde gewünscht, daß der Vorstand ersucht wird, möglichst wenig Branchenversammlungen einzuberufen.

Eine öffentliche Versammlung der Geschäftsdienerschaft, Packer, Weinkellerarbeiter und Berufsgegnossen tagte am 30. August in den Armirenhallen. Vor Eintritt in die Tagesordnung ehrte die Versammlung das Andenken der Genossin Wabnitz in der üblichen Weise. An Stelle des am Erscheinen verhinderten Reichstags-Abgeordneten Zubeil übernahm Genosse König das Referat. Er erläuterte die wirtschaftlichen Umwälzungen und die Entwicklung der Sozialdemokratie und kam zu dem Schluß, daß, um die Verberberung unserer Endziele zu beschleunigen, es die Pflicht eines jeden aufklärten Arbeiters sei, durch Agitation und Organistren dem leider noch allgegenwärtigen Indifferentismus in den Arbeitermassen immer mehr den Boden abzuräumen. Die Diskussion gestaltete sich sehr lebhaft. Kampfer verwies auf die Erfolge der Organisation des Verbandes in der Frage der Sonntagstruhe; Puzer geißelte den schier unbegreiflichen Indifferentismus der großen Mehrheit der Kollegen und plaidirte im übrigen für einen Zusammenschluß des Verbandes der Geschäftsdienerschaft mit dem „Verein der Berliner Hausdiener“. Plum schilderte die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der ca. 60 Packer der Lampenfabrik von Rindermann in der Mollatstraße. Dort erhielten die Arbeiter Wochenlöhne bis herunter zu 14 M. Das

Bestehen einer Organisation, einer Arbeiterpresse resp. die Theiligung an den Bestrebungen der Arbeiterklasse zur Verbesserung ihrer Lage halten diese Arbeiter trotzdem für unnöthig. Ihr Schlenbrian und Stumpfsinn zeige sich auch deutlich an dem Konsum des Boykottbieres und dem Feiern des „Sedantages“ am nächsten Sonntag in den Räumen der „Philharmonie“. Es sei schwer zu entscheiden, ob die guten Deutschen, — die obendrein noch gewissen „Kastenholz“ besitzen und streng darauf achten, daß sie nicht Hausdiener, sondern „Kommissions-Packer“ genannt werden, — zu bemitleiden oder zu verachten sind. (Sehr richtig.) Kahler hält es für zweckmäßig und nothwendig, eine Agitation für Aufhebung der „Gesinde-Ordnung“ in die Wege zu leiten, zu welchem Zweck auch bei den Vorträgen in Volkssammlungen auf dem Lande mehr auf dieses Thema eingegangen werden müßte. Seine Mittheilung, der „Verein der Berliner Hausdiener“ halte sein Stiftungsfest wiederum in der von der sozialdemokratischen Partei gesperren „Philharmonie“ ab, rief in der Versammlung Entrüstung hervor. Der zeitliche Vorsitzende dieses Vereins, Gustav Grauer, suchte das Verhalten desselben mit dem Hinweis auf die Eigenschaft der „Philharmonie“ als Kunstinstitut zu entschuldigen. Hielten sie das Fest nicht ab, so erwüchsen ihnen etliche Hundert Mark Schaden. Boykottbier würden sie bei dem Fest nicht trinken. Nach Schluß der Diskussion wurden Puzer, Hoffmann und Kuhnke zu Revisoren der Abrechnung des früheren Vertrauensmannes Barnewitz gewählt. — An Stelle der ausgetretenen Gewerbegerichts-Beisitzer Oswald Grauer, Scheriel und Arndt nominirte die Versammlung den Kollegen Arndt wiederum als Kandidaten und Freude zum Ersatzmann. — Da Kuhnke und Alboldt einige Angaben in der Aufstellung der Abrechnung des früheren Vertrauensmannes monirten, so wurde in Anbetracht der vorgerückten Zeit auf Antrag des Kollegen Utheß hin die Abrechnung von der Tagesordnung abgesetzt. Kuhnke, Utheß und Kahler wurden beauftragt, eine noch einmal gründliche Revision der Abrechnung und Beläge vorzunehmen und haben in der nächsten Versammlung darüber Bericht zu erstatten.

Am 31. August hielten die Maurer eine öffentliche Versammlung ab, um des vor 30 Jahren verstorbenen Vorkämpfers des Proletariats, Ferdinand Lassalle's, zu gedenken. Genosse Hoffmann-Bankow, der das Referat übernommen hatte, warf einen Rückblick auf die agitatorische Thätigkeit Lassalle's, die den Grund gelegt zu den gewaltigen Fortschritten, welche die Sozialdemokratie in den letzten Jahrzehnten gemacht hat. Eine Diskussion über den Vortrag fand nicht statt. Unter Verschiedenem bemerkte Blaurot, wenn man in den letzten Boykottversammlungen den Bauhandwerkern, speziell den Maurern, hauptsächlich den Vorwurf gemacht, daß sie gegen den Bierboykott sündigten, so sei das wohl insofern nicht ganz berechtigt, als andere Berufe schwerlich dagegen weniger verstoßen; bei den Bauhandwerkern lägen nur die Betriebs- und Verlehrsstätten offen da und deshalb würden hier derartige Verstoße mehr beobachtet, als bei anderen Arbeitern. Andererseits müßten derartige Beobachtungen natürlich eine Mahnung zu wirksamem Eintreten für den Boykott sein. Matull forderte zu eifrigem Sammeln für den Generalfonds auf, aus dem auch andere Gewerkschaften unterstützt werden.

Die Holz- und Bretterträger hatten am 31. August eine öffentliche Versammlung einberufen. Auf der Tagesordnung stand ein Vortrag des Genossen Wagner über das Thema: „Volksbildung und Klassenbewußtsein“. Dem beifällig aufgenommenen Vortrag folgte eine sehr anregende Diskussion, in der Kollege Santowski die Zustände in der Dorfschule seiner Heimat eingehend schilderte. Hierauf wurde als Kandidat zum Gewerbegericht der Kollege Gottl. Müller, als Ersatzmann Kollege Bloch ernannt. Aus der Schlußdiskussion ging hervor, daß viele der Berufskollegen es nicht genau mit dem boykottirten Bier und den gesperren Volaken nehmen, weshalb der Genosse Wagner gegenüber den aufgetauchten irrigen Meinungen über Veranlassung des Bierboykotts noch eine gründliche Klärstellung gab, mit der Aufforderung, die Arbeiterchaft in dem gerechten Kampfe zu unterstützen. Das Andenken der Genossin Wabnitz ehrte man durch Erheben von den Plätzen.

In einer öffentlichen Versammlung der Kellner, Köche und Berufsgegnossen, die am 31. August bei Breuer, Frankfurterstr. 74, tagte, hielt Genosse Mattulat einen mit vielem Beifall aufgenommenen Vortrag über die Bedeutung der Gewerkschaftsorganisationen. Angesichts so beispielloser Mißstände, wie sie annähernd in keinem einzigen anderen Gewerbe zu finden seien, müßten sich die Kellner klar werden, daß der Einzelne machtlos ist gegenüber den Ansprüchen des lokalirten Unternehmertums. Deshalb müßten sich alle zusammenschließen, um menschenwürdige Zustände zu schaffen. Wagner führte in der Diskussion eine Reihe von Mißständen an, deren Beseitigung die herben Kritiken in der Presse und das unerfütterliche Zusammenhalten der Kollegen in der Organisation veranlaßt haben. Schröder bemerkte, daß viele Gastwirthe sich über die Macht der Arbeiterchaft noch nicht klar seien. Sie lehnten sich wenig um deren Wunsch und in Boykottbeschlüssen stehen verwundert da, wenn über ihrem Lokal die Sperre verhängt ist, und die Gäste ausbleiben. Nach dem Schlußworte des Referenten wurde eine Resolution angenommen, die ihr Einverständnis mit dem Referenten bekundet, ferner zum Anschluß an die Organisation und zur Verbreitung des Fachorgans auffordert. Nach vorausgegangener längerer Diskussion wurden als Kandidaten zu Gewerbegerichts-Beisitzern die Kollegen Mörchel, Felgentreff und Roth, als Ersatzmänner Klugmann und Polter aufgestellt. Ebenfalls ging eine längere Debatte der Ergänzungswahl zur Agitationskommission voran; gewählt wurde der Kollege Pöthig. Zum Schluß gab Kollege Pöthig eine Klärstellung, weshalb ihm das Mandat eines Gewerbegerichts-Beisitzers entzogen wurde. Als Begründung wurde erachtet, daß die Krankenkassenbeiträge noch nicht vollständig beglichen hatte, von der Behörde als Armenunterstützung angesehen wurden.

Für die Arbeiter der Getriebefabrik von Ludwig Löwe und Co. war vom Vertrauensmann der Berliner Metallarbeiter, Otto Käther, für Sonntag, den 2. d. M. eine öffentliche Versammlung einberufen bezugs Besprechung der Werkstättenverhältnisse der Löwe'schen Fabrik. Die Versammlung fand in Moabit statt und war sehr rege besucht. Das Referat hielt Otto Käther. Derselbe erinnerte daran, daß die Löwe'sche Fabrik schon wiederholt die Öffentlichkeit beschäftigt habe. Er wies auf den Prozeß Althwardt hin, auf die Entlassung von ca. 400 thätigen Arbeitern am 1. Mai 1890, an die im Jahre 1891 in Moabit stattgehabte öffentliche Versammlung, in welcher konstatiert wurde, daß die Löhne bezw. Akkordlöhne eine ungebührliche Zurückbildung erfahren haben. Die Arbeitsverhältnisse hätten sich seitdem immer mehr verschlechtert. Trotz des nicht glänzenden

Geschäftsganges in der letzten Zeit sei es der Fabrik doch möglich gewesen, ihren Aktionären 18 pCt. Dividende zu zahlen, natürlich auf Kosten der Arbeiter. So seien naturgemäß in der Fabrik viele Rißhände zu befechtigen. In erster Linie das bestehende Kolonnensystem, bei welchem den Meistern die Arbeit in Entreprise (Generalakkord) gegeben werde. Die Meister oder doch die meisten derselben hätten sich bedeutende Vermögen erworben und nicht immer auf rechtliche Weise, wie die vorgekommenen Lohnbücher - Fälschungen beweisen haben. Vermöge ihrer Kapitalkräftigkeit habe die Firma jegliche Konkurrenz aus dem Felde geschlagen und es ermöglicht, die Arbeitsteilung auf die höchste Spitze zu treiben. Daher komme es, daß die große Hälfte der dortigen Fabrikarbeiter nicht gelernte Arbeiter sind. Wenn auch hieran an sich nichts einzuwenden sei, so werde doch dadurch die Arbeitslosigkeit in der Metallindustrie bedeutend beeinflusst und die Gesellschaft in die Lage versetzt, die ungelerten Arbeiter gegen die gelernten auszuspielen zu können. Wenn auch die Notwendigkeit der Organisation immer mehr von den Arbeitern erkannt werde, so sei nach dieser Richtung doch noch viel zu wünschen. Die Herabdrückung der Löhne auf deren heutiges Niveau hätten die Arbeiter theils selber verschuldet, theils trage hierzu der Umstand bei, daß die Firma eben mit ungelerten billigeren Arbeitern zu arbeiten in der Lage sei. Trotz des ungeheueren Arbeiterangebots würden doch fleißig Ueberstunden gemacht, — ja, die Arbeiter freuten sich dessen noch, in der irrigen Meinung, daß sie dann ja mehr verdienen. Die Arbeiter der Firma Ludwig Löwe u. Co. hätten alle Ursache, gegen eine Verlängerung der feststehenden Arbeitszeit energisch zu protestieren. Von Arbeiterschutz und Schutzvorrichtungen sei in der Fabrik wenig zu spüren und sände eine Fabrikinspektion hier ein lobenswerthes Feld ihrer Thätigkeit. Auch sei es der reichen Firma nicht möglich, menschenwürdige Klostereinrichtungen zu schaffen. Die betragenswertheiten Geschäfte seien die Sattler, Klempner und Reparaturschmiede, deren Arbeitsräume wohl kaum den polizeilichen Vorschriften entsprechen. In hygienischer Hinsicht sprächen diese Arbeitsräume allen modernen Anforderungen Hohn. Das Sparsystem trete auch in unschöner Weise bei den Maschinenarbeitern zu Tage. Diese müßten in der Mittagsstunde bei den Maschinen bleiben und erhielten bis vor kurzem diese Zeit bezahlt. Diese Bezahlung ist jetzt in Wegfall gekommen. Das allgemeine Verhalten der Direktion den Arbeitern gegenüber illustrierte Redner an dem letzten Dekret anlässlich des Bierboikotts. Wenn den Arbeitern verboten werde, Wasser aus den Fabrikbrunnen zu trinken, so bedeute dies entweder den Gipfel der Unternehmerschneiderei oder ein Zugeständnis, daß das Wasser, was die Arbeiter so lange getrunken, ungenießbar sei. Das Verbot von Weibhieren und die Verabsolung von kaltem Kaffee sei ein billiges Humanitätsmaß. Das Schmarozertum sehe leider noch in üppiger

Blüthe. Wenn auch viele zielbewußte Arbeiter bei Löwe arbeiten, so sei doch andererseits der Indifferentismus auch noch sehr groß. Für die angebliche Humanität der Firma bieten die Lage der Fabrikwächter einen Beweis. Wollte einer derselben auch einmal im Jahre frei sein, so müsse er erst in einer Eingabe um gültige Erlaubnis bitten und erhalte für die Nacht, die er nicht im Dienste verbringt, nicht bezahlte. Eine weitere Illustration bilde die Entlassung eines Arbeiters Schulden halber! Schulden an Abzahlungsgeschäfte! Der Kürze der Zeit wegen verzichtete Redner auf weitere Vorführung kritischer Punkte, besprach vielmehr zum Schluß noch das Verhalten der Arbeiter, dieselben zum Anschlusse an die Organisation ermahnen, die Vortheile derselben in kurzen Zügen vor Augen führend. Die Darlegungen des Referenten erzielten stürmische Zustimmung seitens der zahlreich Versammelten. Trotz wiederholter Aufforderung trat dem Referenten niemand entgegen. Die Versammlung erkannte an, daß die Zustände in der Fabrik von Ludwig Löwe u. Co. eher noch schlechter, als wie geschildert, und hauptsächlich auf das Regiment des Herrn Direktor Gänisch zurückzuführen seien.

Eine sehr gut besuchte Steinarbeiter-Versammlung tagte am 2. September bei Deigmüller. Bevor in die Tagesordnung eingetreten wurde, ehrten die Anwesenden das Andenken der Genossin Wabnig sowie des verstorbenen Kollegen Wehnelt in der üblichen Weise, worauf die Deputation gewählt wurde, welche den von der Gewerkschaft der dahingegangenen Genossin gewidmeten Kranz an ihrem Grabe niederlegen sollte. Genosse Hoffmann hielt dann einen interessanten, mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über: „Modernes Raubrittertum“. Diskussion wurde nicht beliebt, der Referent nahm deshalb nochmals das Wort, um den Bierboikott zur Beachtung zu empfehlen, indem er die Ringbrauer, vornehmlich die „großen“, als Vertreter einer besonderen Spezialität modernen Raubrittertums hinstellt. — Hierauf war nach der Tagesordnung die Frage zu entscheiden, wie man sich zu dem Verhalten des Kollegen Wolf stelle. Das „extreme Auftreten“ desselben in fast allen Steinarbeiter-Versammlungen — wie verschiedene Redner sein Venehmen bezeichneten — wurde allgemein verurtheilt; er habe, meinte einer der Redner, „mehr Kollegen aus der Gewerkschaft hinausgetraut, als derselben zugeführt“. Folgende Resolution fand in der Sache Wolf Annahme: „Das Verhalten des Kollegen Wolf in unseren Versammlungen und speziell in der letzten Versammlung, welche er eigenmächtig schloß, hat eine allgemeine Mißstimmung unter den Kollegen gegen Herrn Wolf hervorgerufen. Die Versammlung giebt ihm deshalb den Rath, den öffentlichen Steinarbeiter-Versammlungen fern zu bleiben, indem er dadurch mehr der Verwegenheit, als wenn er in denselben anwesend ist. — Aus denselben Gründen ersucht die Versammlung Herrn Wolf, sein Amt als Zentralausschuß-Mitglied

niederzulegen.“ — Im „Verschiedenen“ wurde durch Versammlungsbeschluss der Streik bei der Firma Reich für beendet erklärt — die Stellen der Ausständigen haben Streikbrecher besetzt. Zwei von jenem Streik her noch arbeitslose Schleifer sollen jedoch noch eine Woche unterstützt werden. — Die Mittheilung des Vorsitzenden, die letzte Platzvertreterwahl habe beschloffen, bis zur Beendigung des Boikotts kein Vergnügen zu arrangiren, wurde von der Versammlung mit Beifall aufgenommen.

- Briefkasten der Redaktion.**  
Wir bitten bei jeder Anfrage eine Adresse (Zwei Wuchshaben oder eine Zahl) anzugeben, unter der die Antwort ertheilt werden soll.  
F. S. Ihre Anfrage ist ohne Einsicht in die Statuten nicht zu beantworten.  
G. A. 35. 1 u. 2: Ja.  
G. 2. Soviel uns bekannt: Nein.  
G. 3. Wenden Sie sich an den Magistrat mit dem Antrage, das Ihrer Tochter in den Schulräumen gestohlene Jaquet zu ersetzen. Die Schulbehörde ist verpflichtet, die Kleider der ihrer Obhut anvertrauten Kinder während der Schulstunden sicher aufzubewahren.  
G. Lübeck. Wir bedauern hierüber keine Auskunft geben zu können.  
D. S. 1. Die Frist, einen Antrag wegen Beleidigung zu stellen, läuft in 3 Monaten ab. 2. Sie können beim Amtsgericht auf Zahlung Klagen oder dort einen Zahlungsbefehl beantragen.  
R. 3. 1000. Das hängt von richterlicher Würdigung des Falls ab: es giebt kein Wort, das unbedingt als Beleidigung zu erachten ist.  
H. Weber. Beantragen Sie bei dem Amtsgericht Ihres Wohnorts einen (ernstlich gemeinten) Rückkehrbefehl. Befolgt Ihre Frau denselben nicht, so liegt ein Scheidungsgrund vor. Das Uebrige ist kein Grund zur Scheidung. Für die von Ihrer Frau gemachten Schulden haben Sie unter den obwaltenden Umständen im allgemeinen nicht aufzukommen.  
Starker. Sie haben nur für die Zeit vom 13. bis 18. zu zahlen.  
R. P. 200. Die Beilegung eines falschen Namens der Polizeibehörde gegenüber ist eine mit Geldstrafe oder Haft bis 6 Wochen bedrohte Uebertretung, deren Verfolgung in 3 Monaten verjährt.  
Dr. Jul., 2. B. 33, S. P. 976. Sprechen Sie zwischen 12 und 1 Uhr vor.  
Stiffent. 1. Eine Beschwerde wäre erfolglos. 2. 14 Tage. 3. Landgericht.  
H. 3. 31. Voraussetzung der Einklagbarkeit einer Wette ist Deposition der Wettsumme.  
R. B. In Brandenburg.

**Rohtabak.**  
Grösste Auswahl. Billigste Preise.  
Formen, Bockfaçon,  
wieder vorrätig.  
**Heinrich Franck,**  
Brunnenstr. 185.

**6 Pfund Albrecht's**  
Brot für **Bäckerei,**  
50 Pfennig  
liefert Wrangel-Strasse 8,  
Langestr. 26, Falkensteinstr. 23.

**37** Als anerkannt reelle und billige Einkaufs-Quelle des Süd-Ostens für **Gold-, Silber-, Alfenidewaren** (Eg. Fabr.) goldene u. silberne Uhren empfiehlt sich **H. Gottschalk,** Goldarbeiter und Uhrmacher, **37 Admiral-Strasse 37**

**Möbel-Kaufgelegenheit**  
bietet sich Brantleuten zc. im Möbel-speicher, **Rosenthalerstr. 13, I.**  
Dasselbst stehen täglich zum Verkauf: neue gediegene Möbel zu außergewöhnlich billigen Preisen, gebrauchte und verleierte gewesene Möbel zu wahrhaftigen Spottpreisen. Theilzahlung gestattet. Kleiderschränke 15, Küchenspenden, Kommoden 12, Sophas 15, Bettstellen mit Matratzen 18 Mark, Nussbaum-Kleiderschränke, Vertikows 30, Stühle 3, Muschelspenden 40, Truemeanz 65, Paneelesophas 75, Plüschgarnituren 60 Mark. Herren-Schreib-tische, Schreibsekretäre, Buffets, Roullentische, Spiegel, alles staunend billig. Bekannte Möbel können auf meinem Lager speicher bis Oktober kostenfrei lagern und werden durch eigene Gespanne transportirt und aufgestellt.

**In Roh-Tabaken und Utensilien für Cigarren-Fabrikanten !! billigster Einkauf!!**  
**W. Hermann Müller**  
Berlin  
Neue Friedrich-Strasse 9.  
Streng reelle Bedienung.  
**Creditgewährung nach Uebereinkunft!!**  
Ein Jeder mache den Versuch.

**Große Ersparniß im Haushalt!**  
**F.F. Resag's Kaffeersatz**  
macht den Kaffee kräftig und wohlschmeckend, liefert auch ohne Zusatz von Bohnenkaffee ein angenehmes gesundes Getränk.  
Zu haben in den meisten Kolonialwaaren-Geschäften. **à Pfund 40 Pf.**

**Louis Schulze**  
General-Vertrieb der echten Hammer-Marie-Brikets  
aus den  
**Anhaltischen Kohlenwerken Mariengrube in Senftenberg N.-L.**

**Anhaltische Kohlenwerke**  
**MARIE**  
Mariengrube

Bei obigen Brikets wird jetzt, um jede Täuschung des Publikums durch geringerwerthige Marken zu verhindern, zu dem früheren Stempel **MARIE** noch die volle Firma der Fabrik

**Anhaltische Kohlenwerke Mariengrube**  
hinzugefügt.  
Beim Bezuge der echten Hammer-Marie lasse man sich daher nicht irre machen durch ähnlich klingende Bezeichnungen, wie „Senftenberger Kohlenwerke“ etc., oder durch bloß mit **MARIE** versehene Brikets, da diese nicht aus der Mariengrube stammen.

Ich stehe mit Lieferung genannter Spezialmarke, sowie sämtlicher anderer Brennmaterialien für den Hausbedarf gern zu Diensten und nehme Bestellungen im Haupt-Comptoir sowie in allen Filialen entgegen.  
**Louis Schulze,**  
Haupt-Comptoir: **W., Friedrichstrasse 83,** zwischen Unter den Linden u. Behrenstr.  
Telephon: **1, 7529.**  
Filialen und Lagerplätze:  
Görlitzer Bahnhof, Platz 3 (Telephon IV. 798).  
Görlitzer Bahnhof, Platz 23 (Telephon IV. 798).  
Ostbahnhof, Fruchtstrasse 16 (Telephon VII. 184).  
Ostbahnhof, Am Ostbahnhof 20 (Telephon VII. 5851).  
Stettiner Bahnhof (Telephon III. 1974).  
Bahnhof Lagerhof, Brunnenstr. (Telephon III. 2675).  
Wedding-Bahnhof (Telephon III. 2204).  
Stätteplatz am Lohmühlenweg.

Den Genossen zur gest. Nachricht, daß ich den Ausschank im Restaurant **Petrisplatz 3 (Ecke Scharnstr.)** übernommen habe, u. bitte um werthen Besuch. **6499**  
**Carl Schmidt,** früher in Niddorf.

**Achtung!**  
Mache hierdurch meinen Gästen bekannt, daß bei mir nur **boycottfreies Bier** ausgeschenkt wird. Andere Biere, welche leider vor meinem Lokale abgelenkt werden, kommen bei mir nicht zum Ausschank, wovon sich ein jeder überzeugen kann. **2690b**  
**R. Laban,** Bäckerstr. 19.

**M. Schewig's Restaurant,**  
**Gotzkowsky-Str. 5, Weabit.**  
Allen Freunden eines guten Mittags- u. Frühstückes, gut. ringfr. Bieres, bestens empfohlen. Vereinszimmer frei.

Entschle Freunden u. Bekannten meine **Destillation,**  
**Weiss-u. Bairisch-Bierlokal,**  
franz. Billard, Frühstück, Mittag und Abendtisch, kein Ringbier. ff. Weibhieren.  
**Oswald Grauer,** Ritterstr. 97.

**Münchener Brauhaus**  
hier. **Flaschenbiere,** gut gelagert, liefert ausschließlich laut Bestätigung der Direktion **Plossner,** Rothringstr. 9.  
Montag u. Freitag Vereinszimmer zu vergeben **Reichenbergerstr. 16.** **2687b**

**Weißbier!**  
Für Fabriken und Werkstätten sowie für **Wiederverkäufer** liefere ich mein **Versand-Weißbier** in unübertrefflicher Güte zum Preise von 3 Mk. für 40 halbe oder 45 1/10 oder 25 1/10 oder 20 ganze Flaschen, frei in's Haus, in Flaschen mit Patentverschluss, ohne Pfandberechnung.  
Pernsprecher **Am Schönberg No. 92.**

**A. Seidler,**  
**Schöneberg, 2141.**  
**Sedanstrasse Nr. 73-75 und 82.**  
**Berliner Weissbier-Brauerei.**

**Schmiedels Festküle**  
Alte Jakobstr. 32.  
Empfehle meine hochgeleganten S31e (elett. Bel.) auch mit Bühne zur Abdalt. von Vereins- u. Privatfestlichkeiten.  
**4900\*** **Ww. C. Schmiedel.**

**Arbeitsmarkt.**  
Siffarbeiter, am besten, der schon auf chirurg. Instrumente gearb., sofort für's Ausland gef. Guter Lohn, feste Stellung. Schnelle Offert. postlagernd unter M. O. 160. Postamt Neue Königstr. bis Donnerstag. **2661b\***

**Praktischer Arzt** (möglichst Parteigenosse) als Assistent resp. Vertreter gesucht. Offerten sub Aesoulap an die Expedition des „Vorwärts“. **6502**

**Bodenmacher und Umkleiner** verlangt **Königsbergerstr. 29.** **2688b**